

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/
Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Tech-
nischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>



The approved original version of this diploma or
master thesis is available at the main library of the
Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>



DIPLOMARBEIT

ALTEN- UND PFLEGEHEIM VÖCKLABRUCK

Ein Ort als Treffpunkt der Generationen

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof.i.R. Mag.arch. Dr.techn. Christa Illera

E 253 - Institut für Architektur und Entwerfen
Abteilung Raumgestaltung und nachhaltiges Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien,
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Maximilian Bauböck

Matr.Nr. 0427565

Wien, am 02.06.2014

Kurzfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Leben im Alter und zeigt anhand einer Entwurfsstudie ein Beispiel für ein Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck auf. Ein geschichtlicher Rückblick, ein Blick auf die aktuelle Situation und Wohnformen älterer Menschen bilden die Grundlage, auf die der Entwurf aufbaut. Dieser setzt sich vor allem mit der Schaffung eines neuen Stadtteilzentrums auseinander, das als Bindeglied zwischen den angrenzenden Siedlungen fungiert. Im Mittelpunkt steht dabei ein neugeschaffener Marktplatz, der durch die Verlängerungen der bestehenden Verkehrsachsen definiert wird und als Treffpunkt der Einwohner der umliegenden Siedlungen mit den Bewohnern des Heimes dienen soll. Um diesen neu gestalteten Raum gliedern sich mehrere Funktionen an, von gewerblichen Einrichtungen über öffentliche Institutionen bis hin zum Betreuten Wohnen, die mittels Brücken zu einer Anlage zusammengeschlossen werden. Die damit verbundene Durchmischung der Generationen wirkt den Vereinsamungstendenzen älterer, pflegebedürftiger Menschen entgegen.

Abstract

The present thesis deals with life in old age and shows a design study of a nursing home in Vöcklabruck. The project is based on a historical review and a look at the current situation and living arrangements of older people. One of the main concerns is the creation of a new district center, which is also a link between the neighboring settlements. The extension of the existing roads meets at a new marketplace in the center of the structure. The newly created place is a meeting point for the local population and the residents of the nursing home. There are several functions surrounding the square, like commercial facilities, public institutions and an assisted living community. These are linked together by bridges. The mixing of the generations counteracts the isolation of older, care-dependent people.

INHALTSVERZEICHNIS

1. ALTENHEIME	03
1.1. Geschichtlicher Überblick	04
1.2. Wohnformen im Alter	07
1.2.1. Betreutes Wohnen	08
1.2.2. Mehrgenerationenwohnen	08
1.2.3. Altenwohngemeinschaften	09
1.2.4. Altenwohnheime	09
1.2.5. Altenheime oder Seniorenheime	10
1.2.6. Pflegeheime	10
1.2.7. Wohnstifte und Residenzen	11
1.2.8. Hospize	11
2. ORT & LAGE	12
2.1. Lage	13
2.2. Bauplatz	15
2.3. Fotodokumentation	16
2.4. Städtebauliche Analyse	19

INHALTSVERZEICHNIS

3. ENTWURF	22
3.1. Wettbewerb & Aufgabenstellung	23
3.2. Konzept & Analyse	24
3.2.1. Städtebauliches Konzept	24
3.2.2. Gewerbliche Einrichtungen	30
3.2.3. Versorgungseinrichtungen	32
3.2.4. Kinderbetreuung	34
3.2.5. Tageszentrum	36
3.2.6. Betreutes Wohnen	40
3.2.7. Pflegeheim	44
3.2.8. Freiraum	49
3.3. Pläne	52
3.4. Schaubilder	63
4. LITERATURVERZEICHNIS	67
5. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	69

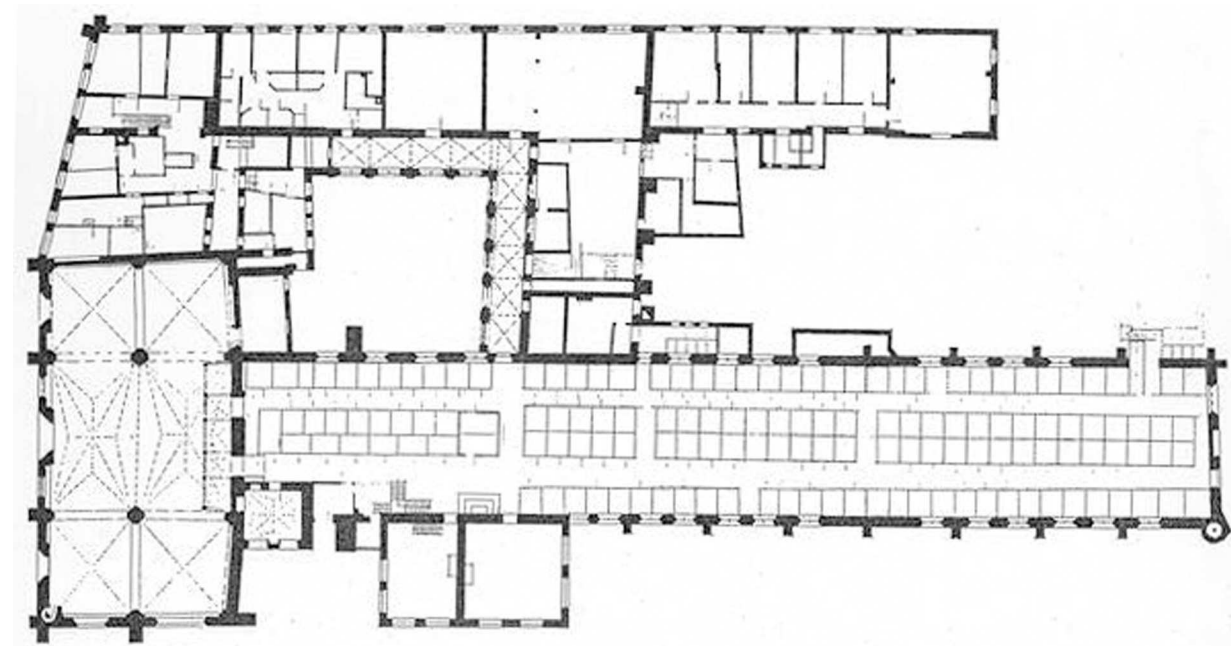


Abb.1 & 2 Aufnahme Heiligen-Geist-Hospital in Nürnberg (errichtet im 14. Jhdt.) und Grundriss der Anlage (Hauptraum im Anschluss an Kirche)

1.1. Geschichtlicher Überblick

Altenheime und seine Vorläufer lassen sich bis in das Mittelalter nachweisen und sind somit eine vergleichsweise alte Institution, wobei man feststellen kann, dass es keinen exakten Zeitpunkt gibt an dem diese entstanden sind. Vielmehr haben sie sich allmählich zu den heutigen „Service-Einrichtungen“ weiterentwickelt. Die Entwicklung steht dabei meist in direktem Zusammenhang mit dem Wandel der Gesellschaft und den damit verbundenen Umgang mit älteren Menschen.

Der Zeitpunkt ab wann jemand als alt angesehen wurde, war viele Jahrhunderte nicht klar definiert. Im Mittelalter galten Menschen als alt, wenn sie nicht mehr zur Verrichtung ihrer Arbeit in der Lage waren, unabhängig vom eigentlichen Alter. Daher bestand zu dieser Zeit ein großer

Zusammenhang zwischen Alter und Armut. Erwerbsunfähige Menschen konnten nichts mehr verdienen und somit nicht mehr für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Sofern sie keine Familie besaßen, die sich, wie auch heute noch, in erster Linie der Versorgung und Pflege alter Menschen widmen konnten, blieb ihnen nichts anders übrig, als sich in die Obhut der Kirche zu begeben. Vor allem im 12. Und 13. Jahrhundert, durch Einsetzen einer Landflucht und damit wachsender Städte und Stadtgründungen, wurden die vertrauten sozialen Bindungen in Form von Großfamilien zerrissen und es entstand ein Bedarf an Einrichtungen, die sich um die Versorgung von alten und armen Menschen kümmerten. Zumeist wurden im direkten Umfeld von Kirchen und Klöstern erste Spitäler oder auch sogenannte Alten- und Armenhäuser errichtet. Diese stellten einen Platz zum Schlafen und eine gewisse Grundversorgung bereit. Für die reicheren Bevölkerungsschichten gab es die Stifte oder die sogenannte Pfründnerhäuser, in diese konnten sich diejenigen gegen entsprechendes Entgelt einkaufen, die es sich leisten konnten.¹

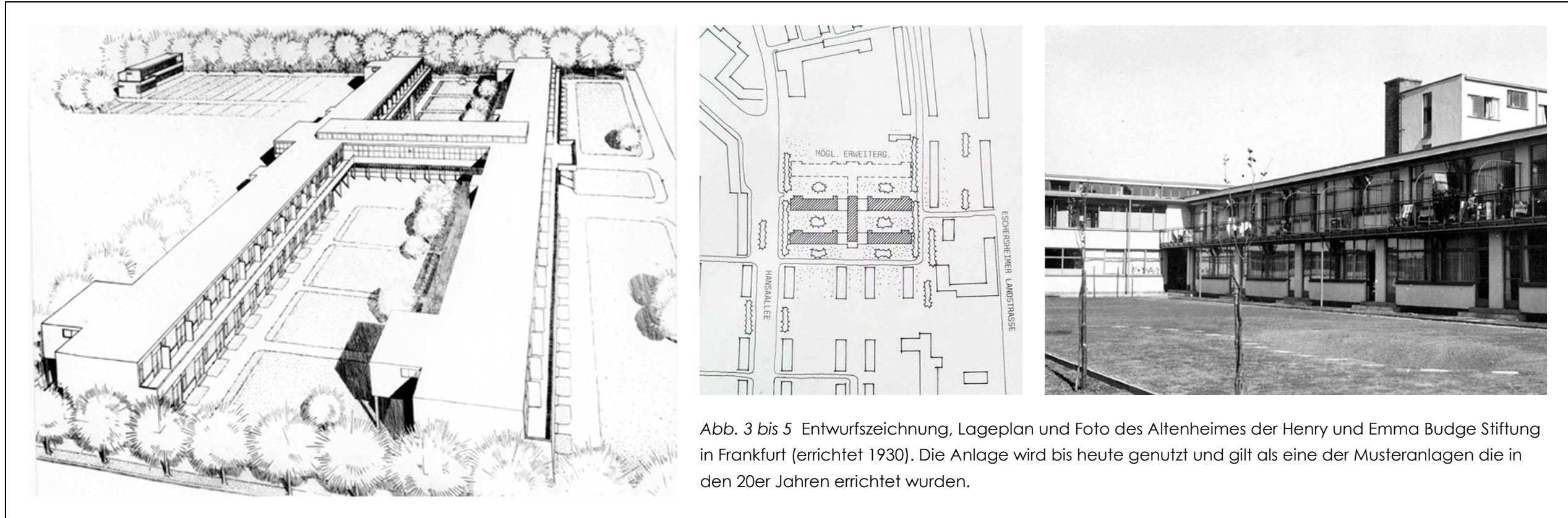


Abb. 3 bis 5 Entwurfszeichnung, Lageplan und Foto des Altenheimes der Henry und Emma Budge Stiftung in Frankfurt (errichtet 1930). Die Anlage wird bis heute genutzt und gilt als eine der Musteranlagen die in den 20er Jahren errichtet wurden.

Im 18. Jahrhundert wurde die ständische Differenzierung noch deutlicher, so gab es beispielsweise für verdiente Berufssoldaten eigene Heime zur Altersversorgung. Für diejenige Bevölkerungsschicht, die keine Mittel hatte, übernahm zusehends der sich verfestigende absolutistische Staat die Verantwortung. Das Zusammenleben Alter, Kranker, Bettler und anderer Menschen in einem Haus galt nicht mehr als tragbar, daher entstanden differenzierte Häuser, in denen die Bewohner leben konnten und je nach Möglichkeit auch zu arbeiten hatten. Aus diesem Grund wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten zumeist kasernenartigen Heime gegründet, die speziell für bedürftige und alte Menschen ausgelegt waren. Die Heime waren wegen ihrer kargen Versorgung und spärlichen Unterbringung sowie der Autorität des Personals nicht sehr beliebt – Dieser Ruf bleibt im Wesentlichen bis heute bestehen. Die gestiegene Lebenserwartung und das allgemeine Bevölkerungswachstum in Mitteleuropa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts führten immer mehr zu einer Akzeptanz des Alters als neuer

Lebensphase. Das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben setzte dabei erstmalig eine Jahresgrenze als Beginn des Alters fest.²

Der Anfang des 20. Jahrhunderts war von Kriegen und Wirtschaftskrisen geprägt. Dies hatte schwere wirtschaftliche Auswirkungen auf große Teile der Bevölkerung, so auch auf die älteren Menschen. Daher musste der Staat zunehmend die Institution Altenheim fördern und es entstanden in den 20er Jahren Musteranlagen für ältere Menschen, die vor allem von großen kommunalen und kirchlichen Trägern errichtet wurden. Die gute Ausstattung, die sich an dem Standard der Einrichtung für gehobene Schichten orientierte (Kammer mit Waschgelegenheit, Zentralheizung, Aufzüge und Großküche) sorgte für eine hohe Wohnqualität in diesen Anlagen.³



Abb. 6 bis 8 Lageplan, Detailfoto und Innenhof-Aufnahme des Altenheimes "de Overloop" in Almere (errichtet 1984 von Herman Hertzberger).

In der nationalsozialistischen Auffassung wurden Altersheime vor allem als Verwahranstalten gesellschaftlich nutzloser Bevölkerungsschichten angesehen. Diese Tatsache hatte große Auswirkungen auf das Leben und die Pflege in jenen Einrichtungen in den Nachkriegsjahren. Erst zu Beginn der 50er und 60er Jahre setzte ein Bauboom von Altenheimen ein. Dabei gibt es mehrere Generationen von Heimen. Erstere kennzeichnen Mehrbettzimmer und einfachste sanitäre Ausstattungen und gelten ähnlich wie Krankenhäuser und sonstige soziale Einrichtungen als reine Versorgungsstätten. Die Heime, die ab Mitte der 60er Jahre errichtet wurden, prägte ein klinischer Charakter, da das Alter im Allgemeinen als Krankheit angesehen und als solche behandelt wurde.⁴

In den 80er Jahren spielten die tatsächlichen Bedürfnisse alter Menschen eine zentrale Rolle bei der Konzipierung von neuen Heimen. Jeder sollte ein selbstbestimmtes Privatleben führen können. Ab den 90er Jahren hat eine

neue, bauliche Typologie - das Alten- und Pflegeheim – zu einer Neuorientierung der architektonischen Leitbilder geführt. Dabei ging eine Mischung aus gehobenem Apartmenthaus und Hotel, beziehungsweise das sogenannte „Pflegehotel“, hervor.⁵ In den letzten Jahren entstand eine Vielfalt unterschiedlichster Wohnformen, die versuchen den wechselnden Bedürfnissen älterer Menschen gerecht zu werden. Die Abneigung der Menschen gegenüber institutionellen Wohnformen ist aber auf Grund ihrer Geschichte noch tief in der Bevölkerung verankert.

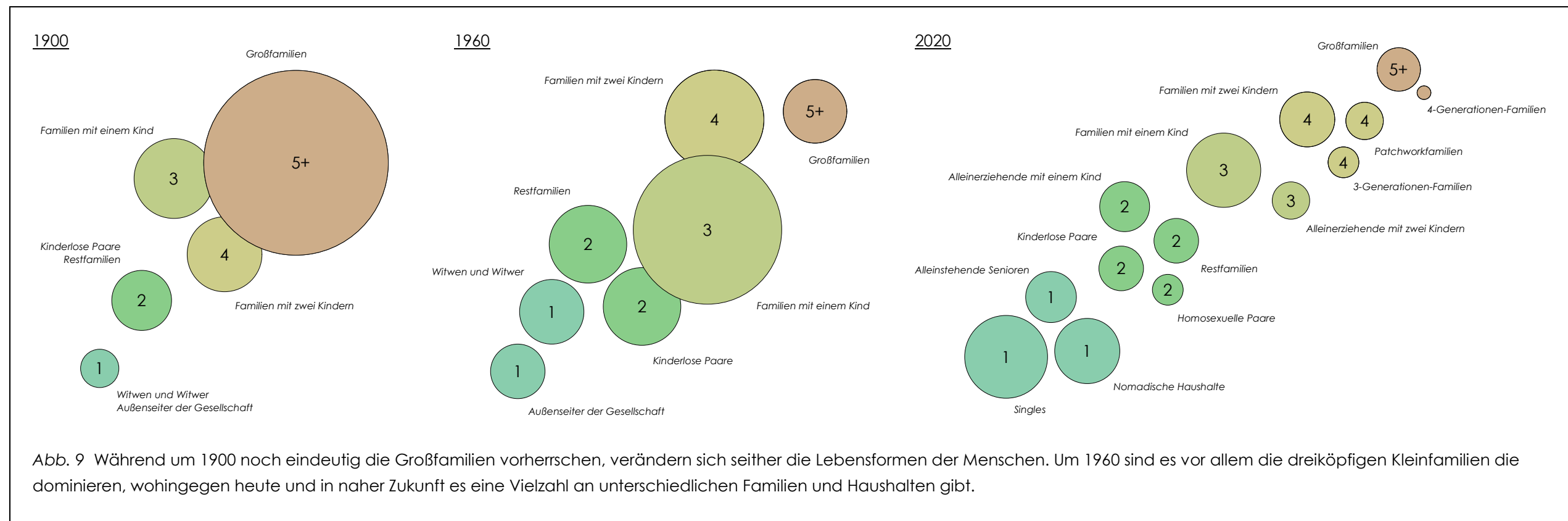
¹ (vgl. Martin Heinzmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 14 - 15)

² (vgl. Martin Heinzmann: Das Altenheim ... , Diss. Göttingen 2004, S. 17 - 19)

³ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen. Eine kurze Baugeschichte des Altenwohnens in Deutschland. Berlin 2012, S. 16 - 17)

⁴ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen ... , Berlin 2012, S. 19)

⁵ (vgl. Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfaden für eine bewohner- und pflegegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 20 - 21)



1.2. Wohnformen im Alter

Wie bereits beschrieben, stellt die eigene Wohnung beziehungsweise das eigene Zuhause nach wie vor die häufigste Wohnform im Alter dar, wobei die Familie die Pflege und Versorgung bei Bedarf übernehmen kann. Da sich jedoch die Lebensformen immer mehr im Wandel befinden, ist die herkömmliche Großfamilie ein überholter Begriff. Viele neue Formen wie beispielsweise Patchworkfamilien, Alleinerziehende und Singles sind auf dem Vormarsch und lösen die bekannten Familienstrukturen ab. Aus diesem Grund und dem Fortschreiten des demographischen Wandels wird in Zukunft den institutionellen Wohnformen mehr Bedeutung zukommen. Wie im letzten Kapitel bereits erwähnt, haben sich in den letzten Jahren eine Vielzahl von neuen Wohnformen im Alter entwickelt. „Unter den herkömmlichen Oberbegriff *Altenheim* lässt sich im engeren Sinn keine ganz eindeutig definierbare Institution mehr fassen. Vielmehr bezeichnet er heutzutage eine

ganze Gattung von unterschiedlichen Einrichtungen, wobei bei einigen der Übergang zur privaten Wohnung oder anderen Institutionen wie beispielsweise Krankenhäuser fließend geworden ist.“¹ Unterscheiden kann man diese anhand des Grades der Selbstbestimmung innerhalb der Wohnform. Von rein unterstützender Funktion bis hin zur rundum Pflege gibt es mehrere Abstufungen und den Menschen soll dabei abhängig von ihrer eigenen physischen und psychischen Verfassung ein optimales Wohnen ermöglicht werden. Folgend werden einzelne Wohnformen und Institutionen vorgestellt, die eine mehr oder weniger große Bedeutung innerhalb der Gesellschaft vorweisen.²

¹ (Martin Heinzmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 31)

² (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 75 - 271)

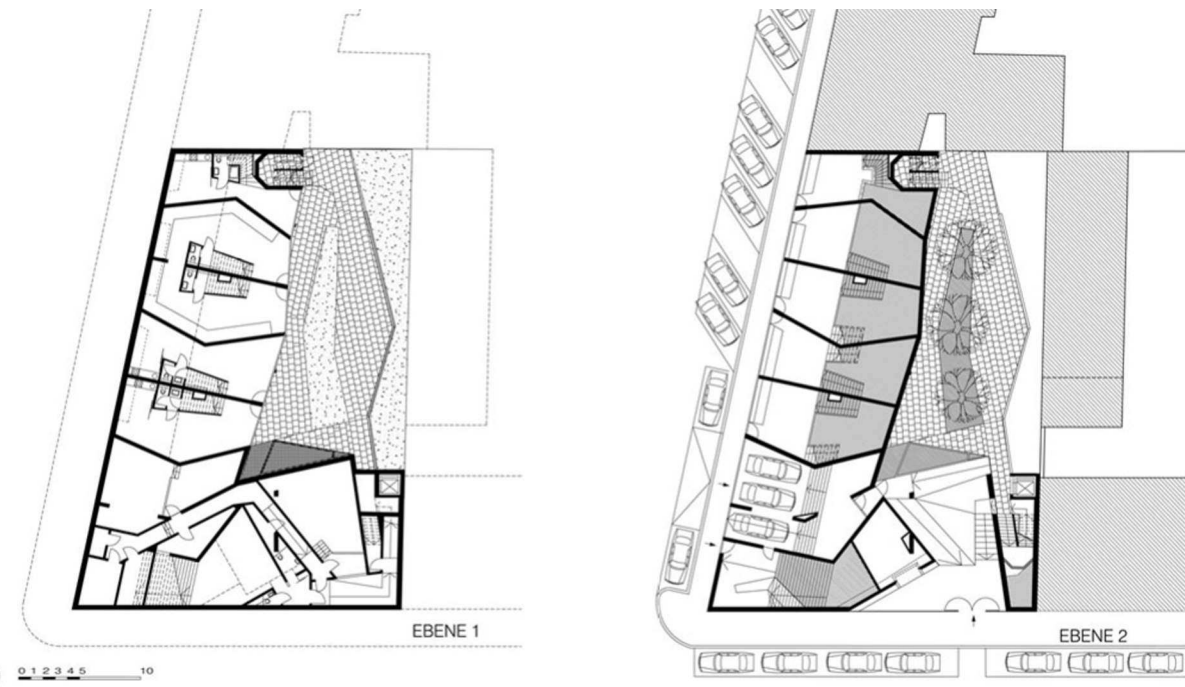


Abb. 10 & 11 "Miss Sargfabrik" von BKK-3 Architekten in Wien (Fertigstellung 2000)

1.2.1. Betreutes Wohnen

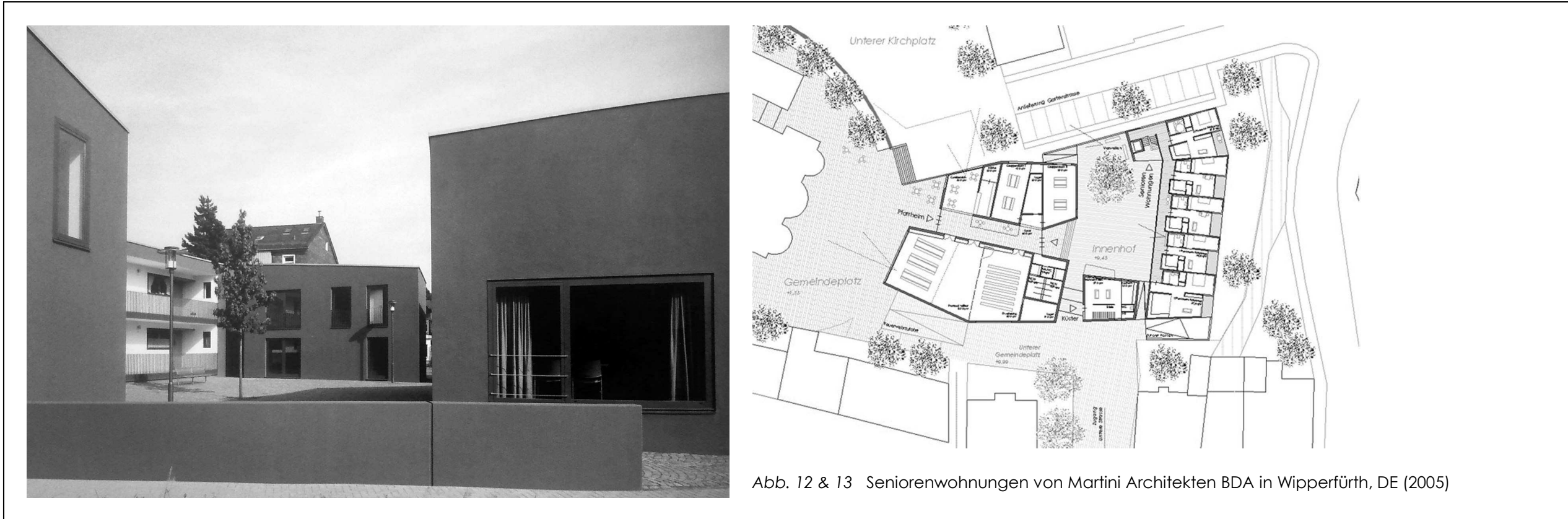
Betreutes Wohnen beruht auf dem Prinzip des selbstständigen Wohnens, in einer möglichst barrierefreien Wohnung mit einem räumlich davon unabhängigen Maß an Betreuung. Zielgruppe stellen dabei weitgehend körperlich und geistig rüstige alte Menschen.¹ Der Grad an Unterstützung kann dabei je nach Einrichtung variieren. Um jedoch eine grundlegende Versorgung und Pflege in unmittelbarer Nähe möglich zu machen, steht diese Wohnform oft in einer engen Verbindung zu einem Pflegeheim oder ähnlichen Institutionen. Dies erleichtert den Bewohnern auch den Umstieg vom Betreuten Wohnen in eine Pflegeeinrichtung bei Bedarf und schafft viele sinnvolle Synergieeffekte.

¹ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 76)

1.2.2. Mehrgenerationenwohnen

Diese Wohnform versucht den negativen Effekten, beispielsweise der sozialen Isolierung von älteren Menschen, entgegenzuwirken und setzt dabei auf das Zusammenleben von Alt und Jung in einer Gemeinschaft. Dies kann in unterschiedlichsten Arten erfolgen, wie beispielsweise im herkömmlichen Wohnungsbau, in dem neben den Familienhaushalten auch Single-Haushalte mit älteren und jüngeren Bewohnern angeschlossen werden.¹ Eine weitere Möglichkeit ist die Angliederung von Kinderbetreuungseinrichtungen, Sozialdienste oder ähnlichen Funktionen an Pflegeheimen. Diese meist unter den Begriff „Haus der Generationen“ verbreitete Form des Zusammenlebens stellt eine der jüngsten Entwicklungen dar. Dabei muss das Miteinander immer auf Freiwilligkeit beruhen, um nicht einen negativen Effekt auszulösen.

¹ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 76)



1.2.3. Altenwohngemeinschaften

In Anlehnung an die vorwiegend studentischen Wohngemeinschaften entstand diese nicht sehr weit verbreitete Wohnform. Zentraler Bestandteil sind Selbstverwaltung und im Bedarfsfall eine gegenseitige Unterstützung innerhalb der Gemeinschaft.¹ Immer häufiger kommt es auch hier zu einem Miteinander von Jung und Alt. Die Bewohner können über eine eigene abgeschlossene Wohnung innerhalb der Anlage verfügen oder aber auch nur über einen persönlichen Wohnbereich.² Diese Wohnform lehnt sich im Grunde an das Bild einer Großfamilie an - Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und Phasen unterstützen sich gegenseitig.

¹ (Martin Heinzelmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 31 - 32)

² (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 76)

1.2.4. Altenwohnheime oder –anlagen

Altenwohnheime sind eine hauptsächlich mit Ein- und Zweibettzimmerwohnungen ausgestattete institutionelle Einrichtung, die für spezielle Bedürfnisse älterer Menschen bautechnisch ausgestattet ist. Sie sind zumeist geographisch und organisatorisch an Heime angeschlossen und bilden oft eine Übergangslösung von privater Wohnung zu den eigentlichen Heimen.¹ Die Bewohner solcher Anlagen sind meist noch in der Lage sämtliche hauswirtschaftlichen Tätigkeiten alleine auszuführen, beziehungsweise sie brauchen nur geringe Hilfeleistungen. Gemeinschaftsräume als Treffpunkte innerhalb des Heimes ermöglichen den sozialen Kontakt zu anderen Bewohnern.

¹ (Martin Heinzelmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 32)

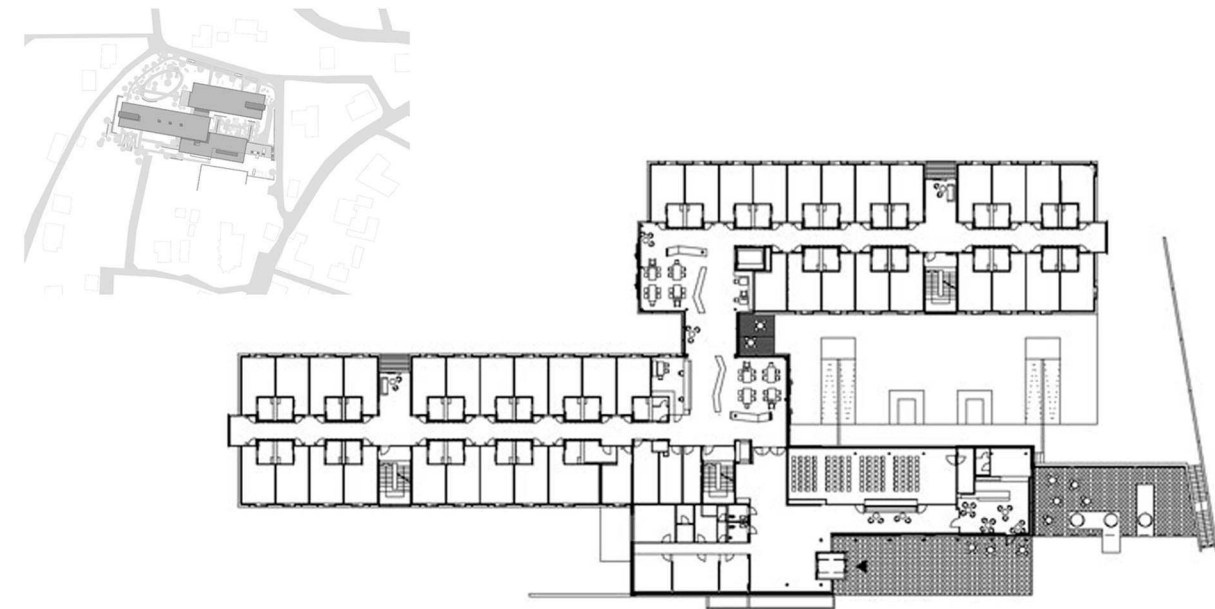


Abb. 14 & 15 Bezirksalten- und Pflegeheim von Gärtner + Neururer Architekten in Esternberg (2008)

1.2.5. Altenheime oder Seniorenheime

Das Altenheim stellt die traditionelle Form des institutionalisierten Wohnens für ältere Menschen dar. Heute meist mit Ein- bis höchstens Zweibettzimmer ausgestattet bieten sie Vollversorgung (Zubereitung der Mahlzeiten, Reinigung der Zimmer, medizinische Versorgung, Bildungs- und Unterhaltungsprogramm, etc.).¹ Großzügige Gemeinschaftsbereiche, um soziale Kontakte innerhalb des Heimes herzustellen, gehören zum Standard. Reine Altenheime sind heutzutage eher selten geworden. Bei neuen Einrichtungen kommt es oft zu einer Kombination mit auf intensivere Pflege ausgelegten Wohnformen. Der Grund ist unter anderen, dass bei einem schlechter werdenden physischen oder psychischen Zustand eines Bewohners, dieser nicht aus den bestehenden sozialen Gefügen herausgerissen wird.

¹ (Martin Heinzelmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 32)

1.2.6. Pflegeheime

Pflegeheime stellen spezialisierte Einrichtungen für dauerhaft pflegebedürftige Menschen dar. Sie entstanden auf Grund der wachsenden Zahl an pflegebedürftigen Personen und den damit verbundenen Engpässen in herkömmlichen Krankenhäusern und den traditionellen Altersheimen.¹ Eine der häufigsten Typen, die heutzutage errichtet werden, ist die Kombination aus Alten- und Pflegeheim. Diese sind organisatorisch und personell auf unterschiedliche Betreuungssituationen ausgelegt und können somit auf die Bedürfnisse jedes einzelnen Bewohners sehr flexibel reagieren. Meist verfügen jene Anlagen über Ein- bis höchstens Zweibettzimmer und je Geschos über einen zentralen Pflegestützpunkt mit speziellem Pflegebad.

¹ (Martin Heinzelmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 32 - 33)

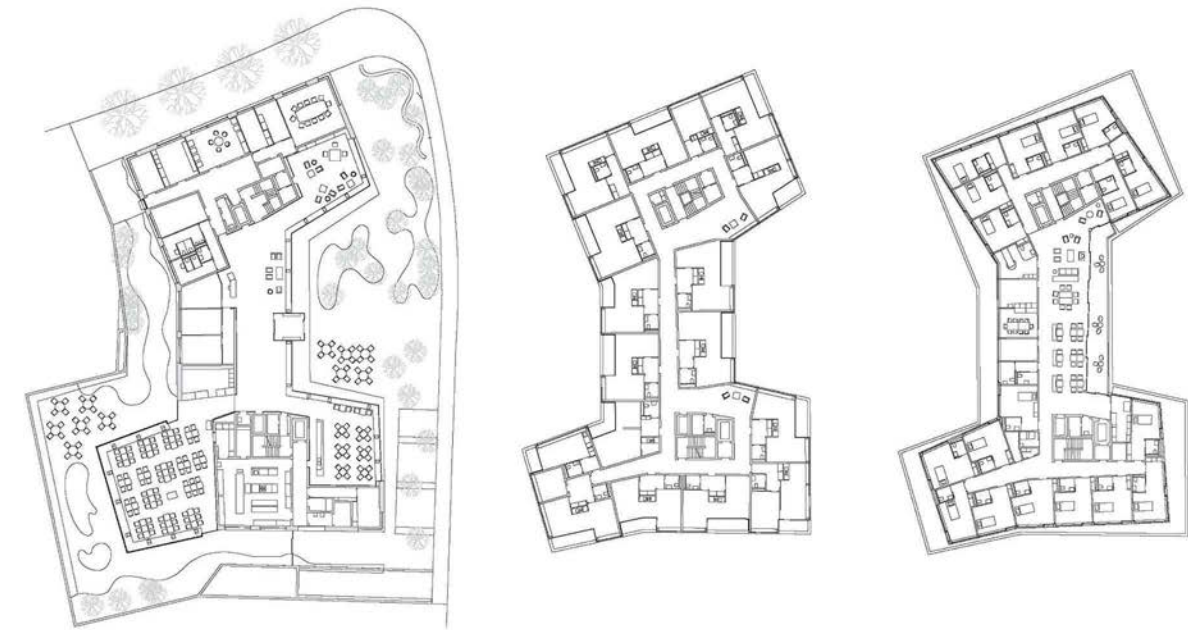


Abb. 16 & 17 Seniorenresidenz von Miller & Maranta Architekten in Zürich, CH (2006)

1.2.7. Wohnstifte und Residenzen

In Anlehnung an die bereits im Mittelalter gegründeten Stifte, sind Wohnstifte beziehungsweise Seniorenresidenzen, Wohnheime des gehobenen Standards (Großzügige Wohnungen, vielseitige Angebote an Gemeinschaftsräumen bis hin zum Schwimmbad) und definieren sich durch selbstständiges Wohnen mit einem umfangreichen Servicepaket. Für den Pflegefall stehen eigene Pflegeabteilungen zur Verfügung.¹ Durch die hohen Standards ist auch der Preis dementsprechend hoch, was für den Großteil der Bevölkerung den Zugang zu einer solchen Wohnform im Alter gar nicht erst in Betracht kommen lässt.

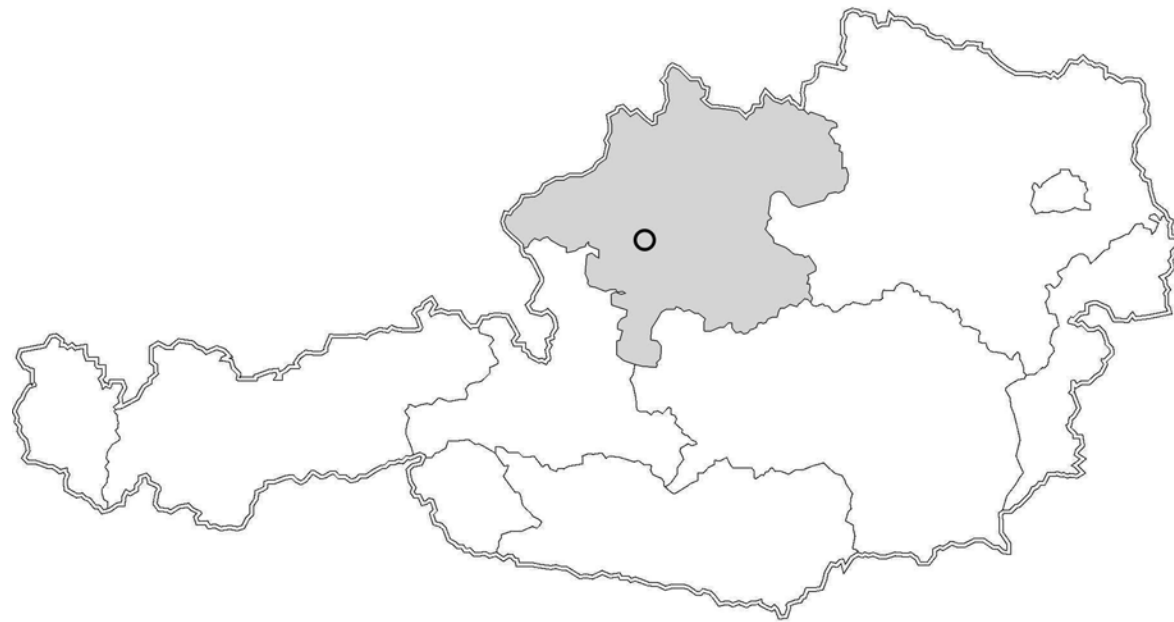
¹ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 164)

1.2.8. Hospize

Hospize stellen eine relativ neue Entwicklung dar und haben mit der ursprünglichen Funktion einer Herberge für Pilger und Reisende nur mehr wenig zu tun.¹ Sie sind eigens für die Betreuung und Pflege von Menschen in den letzten Monaten und Wochen ihres Lebens eingerichtet und stellen somit eine konsequente Weiterentwicklung der Pflegeheime dar. Dabei wird jedoch nicht nur älteren Menschen Unterstützung zuteil, sondern allen sich in jener Situation befindlichen Menschen.²

¹ (vgl. Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald, Gerhard Bosch, Jennifer Tobolla: Altengerechtes Wohnen. Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012, S. 164)

² (vgl. Martin Heinzemann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime, Diss. Göttingen 2004, S. 33)



2.1. Lage

Vöcklabruck befindet sich im südwestlichen Oberösterreich, dem sogenannten Hausruckviertel. Die ungefähr 12 000 Einwohner fassende Bezirkshauptstadt (Bezirk Vöcklabruck) liegt in unmittelbarer Nähe zu den Seen des Salzkammergutes (Attersee, Mondsee, Traunsee, etc.). Neben den Verwaltungsbehörden und Ämtern des Bezirkes gilt sie auch als Schul- und Einkaufsstadt und Mittelpunkt der Vöckla-Ager-Zone, die nach den beiden durch die Stadt führenden Flüssen benannt ist. Die fünf Gemeinden Vöcklabruck, Attnang-Puchheim, Lenzing, Timelkam und Regau haben sich zu einem Planungsverbund zusammengeschlossen und gelten neben den Zentren Linz, Wels und Steyr als wichtiger gewerblicher Wachstumspol.¹

¹ vgl. http://www.land-oberoesterreich.gv.at/cps/rde/xchg/ooe/hs.xsl/13700_DEU_HTML.htm (3.5.2014)

Abb. 21 Lageplan mit Bauplatz





Abb. 22 Orthofoto des Baugebietes

2.2. Bauplatz

Der Bauplatz befindet sich am nördlichen Ende der Stadt in etwa 400 m Entfernung zum Zentrum. Das Grundstück umfasst ca. 21 500 m² und ist der Standort des bestehenden Altenheimes, welches abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden soll. Südlich wird das Grundstück von der Gerichtsbergstraße, beziehungsweise von der Pilsbacher Straße und in weiterer Folge von der Bahntrasse der Westbahnstrecke und einer Bundesstraße begrenzt. Daran anschließend liegt der Stadtpark mit Hallenbad und Freibad, durch den die Vöckla hindurchfließt.

Das sich im Westen befindliche Siedlungsgebiet besteht zum Großteil aus Mehrfamilien- und Reihenhäuser, nur vereinzelt gibt es Einfamilienhäuser.

Im östlichen Umfeld des Bauplatzes ist eine Wohnanlage für Senioren situiert. An diese, aus 3 punktförmigen Baukörpern bestehende Anlage, grenzt eine Siedlung an, die vor allem von Einfamilienhäusern geprägt wird. Weiter im Osten befinden sich neuere Siedlungsgebiete mit teilweise Mehrfamilienhäusern und einer Landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschule, sowie etwas südlich davon das Bahnhofsgelände.

Nördlich des Grundstücks steigt das Gelände stark an, bis hin zum sogenannten Pfarrhofwald und der Stadtgrenze. Dort führt ein Naturerlebnisweg vorbei am Bauplatz. Dieser 2,3 km lange Naturlehrpfad steht unter dem Motto „Wald entdecken – Wald erleben“ und bietet eine Vielzahl an Spiel- und Erlebnisstationen speziell für Kinder.¹

¹ Vgl. <http://www.voecklabruck.at/umwelt/naturerlebnisweg.html> (3.5.2014)



Abb. 23 Orthofoto des Baugebietes



Abb. 24 Foto Pilsbacher Straße



Abb. 25 Foto Unterführung Bahnhof



Abb. 26 Foto Naturerlebnisweg



Abb. 27 Orthofoto des Baugebietes



Abb. 28 Foto Nachbargebäude



Abb. 29 Foto Seniorenwohnanlage



Abb. 30 Foto bestehendes Altenheim



Abb. 31 Orthofoto des Baugebietes



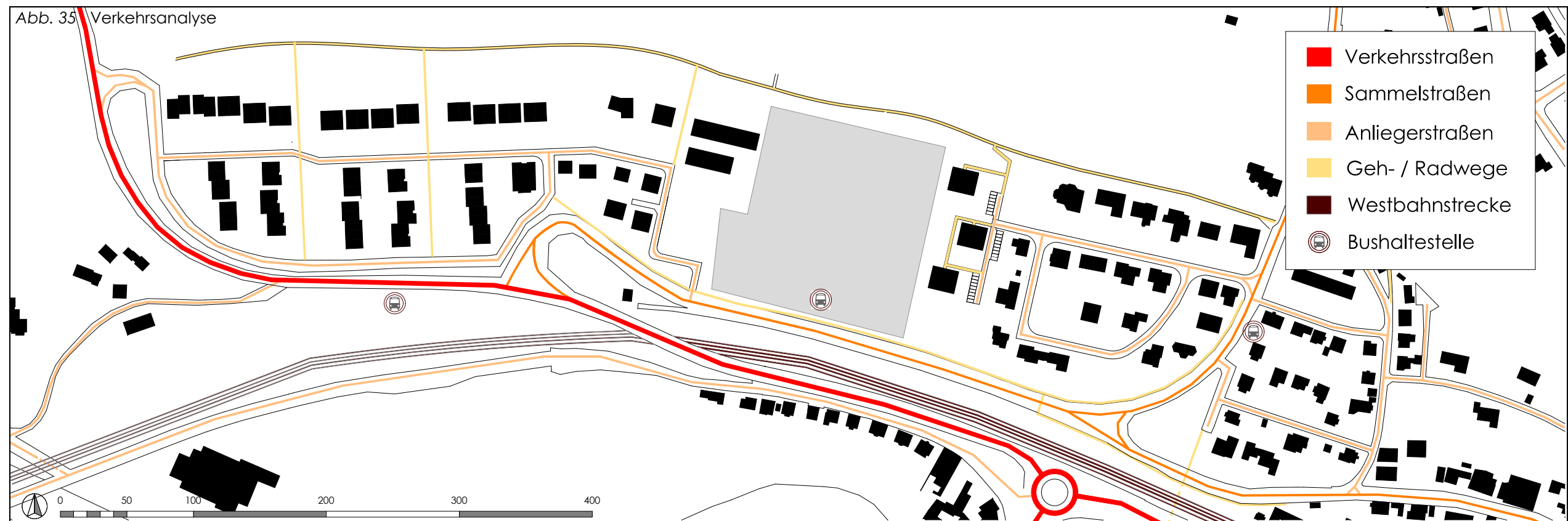
Abb. 32 Foto Siedlungsgebiet im Westen



Abb. 33 Foto Mehrfamilienhäuser Westen



Abb. 34 Foto Mehrfamilienhaus Osten



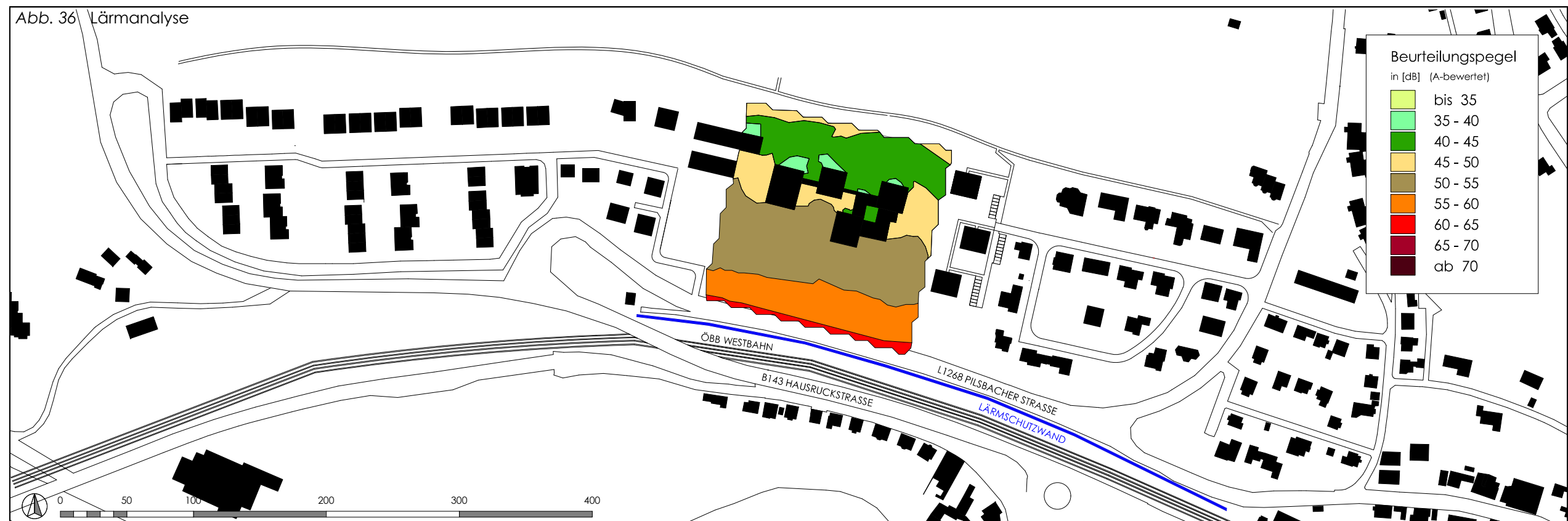
2.4. Städtebauliche Analyse

„Der Außenbezug eines Heimes zum Ort oder Quartier und die Integration in die Siedlungsstruktur mit einer guten Anbindung an öffentliche Flächen und belebte Bereiche ist ein hoher Wert, der das Zusammenleben fördert. Die Auswahl eines entsprechenden Grundstücks und die gestalterische Öffnung bei gleichzeitiger Diskretion und Rückzugsmöglichkeit des Hauses sind ganz elementare Qualitäten, die später schwer wettgemacht werden können. Die Möglichkeit zur geschützten Teilnahme am öffentlichen Leben, des Zuschauens aus der sicheren Distanz, entspricht den Bedürfnissen vieler alter Menschen.“¹

Der Bauplatz und die Siedlungen in seiner näheren Umgebung sind durch die vorbeiführende Westbahnstrecke und der nur wenigen

Überquerungsmöglichkeiten – Eine Brücke der Bundesstraße und eine Unterführung auf der Höhe des Bahnhofes - klar vom Stadtzentrum abgegrenzt und bilden eine Art Vorort von Vöcklabruck. Die Hauptverkehrsachse bildet die Gerichtsbergstraße beziehungsweise Pilsbacher Straße, die in eine Bundesstraße einmündet und mittels einer Brücke über die Bahnstrecke in Richtung des Zentrums der Stadt führt. Die beiden angrenzenden Siedlungen werden über Abzweigungen (Am Pfarrfeld und Stülzstraße) von der Hauptverkehrsachse erschlossen – der Bauplatz bildet dabei eine Barriere zwischen diesen beiden Zonen.

Eine Busverbindung mit direkter Haltestelle an der Gerichtsbergstraße vor dem Grundstück ermöglicht es den Bewohnern dieses Stadtteils mit öffentlichen Verkehrsmitteln in das Stadtzentrum zu gelangen. Der Bahnhof ist auf Grund der direkten Anbindung der Westbahnstrecke ein stark frequentierter Bereich. Dies erzeugt jedoch auch einen erhöhten Lärmpegel in unmittelbarer Nähe



zur Bahntrasse, der einerseits mittels einer Böschung und andererseits durch eine Lärmschutzwand verringert werden soll. Die zum Teil erhebliche Lärmbelastung kann gerade für ältere Menschen zu einem großen Stressfaktor führen und stellt daher einen maßgeblichen Aspekt bei der Situierung des neuen Alten- und Pflegeheimes dar.²

In direkter Umgebung des Bauplatzes gibt es außer dem bestehenden Altenheim keine weiteren öffentlichen Einrichtungen. Nördlich der Bahnstrecke gibt es lediglich noch den Bereich des Bahnhofes und die Landwirtschaftliche Berufs- und Fachschule. Im Südwesten befinden sich der Stadtpark mit Hallenbad und Parkbad, sowie einige Freizeitmöglichkeiten, wie zum Beispiel Tennisplätzen. Im Süden erstreckt sich der Stadtplatz, der das Zentrum der Stadt bildet mit vielen kleineren und größeren Geschäften und Lokalen.

Man kann jedoch feststellen, dass der Bereich nördlich der Westbahntrasse, das für das Projekt maßgebliche Umfeld darstellt, da die wenigen Verbindungen Richtung Zentrum gerade für ältere, beziehungsweise wenig mobile Menschen eine klare Grenze darstellt.

¹ (vgl. Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfaden für eine bewohner- und pflegegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 60 - 61)

² (vgl. Wettbewerbsunterlagen LAWOG, Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck, S. 14 - 15)



Abb. 37 Luftaufnahme Vöcklabruck

- | | | | | | |
|---|------------------|----|-------------------|----|---|
| 1 | Betreutes Wohnen | 8 | Stadtplatz | 15 | Freizeitsportanlage (Stadion) |
| 2 | Stadtspark | 9 | Supermarkt | 16 | Landwirtschaftliche Berufs- und Fachschule |
| 3 | Hallenbad | 10 | Bezirkssporthalle | 17 | Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium |
| 4 | Parkbad | 11 | Einkaufszentrum | 18 | Höhere Technische Bundeslehranstalt |
| 5 | Musikheim | 12 | Hauptschule | 19 | Bundeshandelschule und Handelakademie |
| 6 | Jugendherberge | 13 | Volksschule | 20 | Mutterhaus der FranziskanerInnen |
| 7 | Bahnhof | 14 | Landesmusikschule | 21 | Seniorenheim der FranziskanerInnen St.Klara |



ALTEN- und PFLEGEHEIM in VÖCKLABRUCK

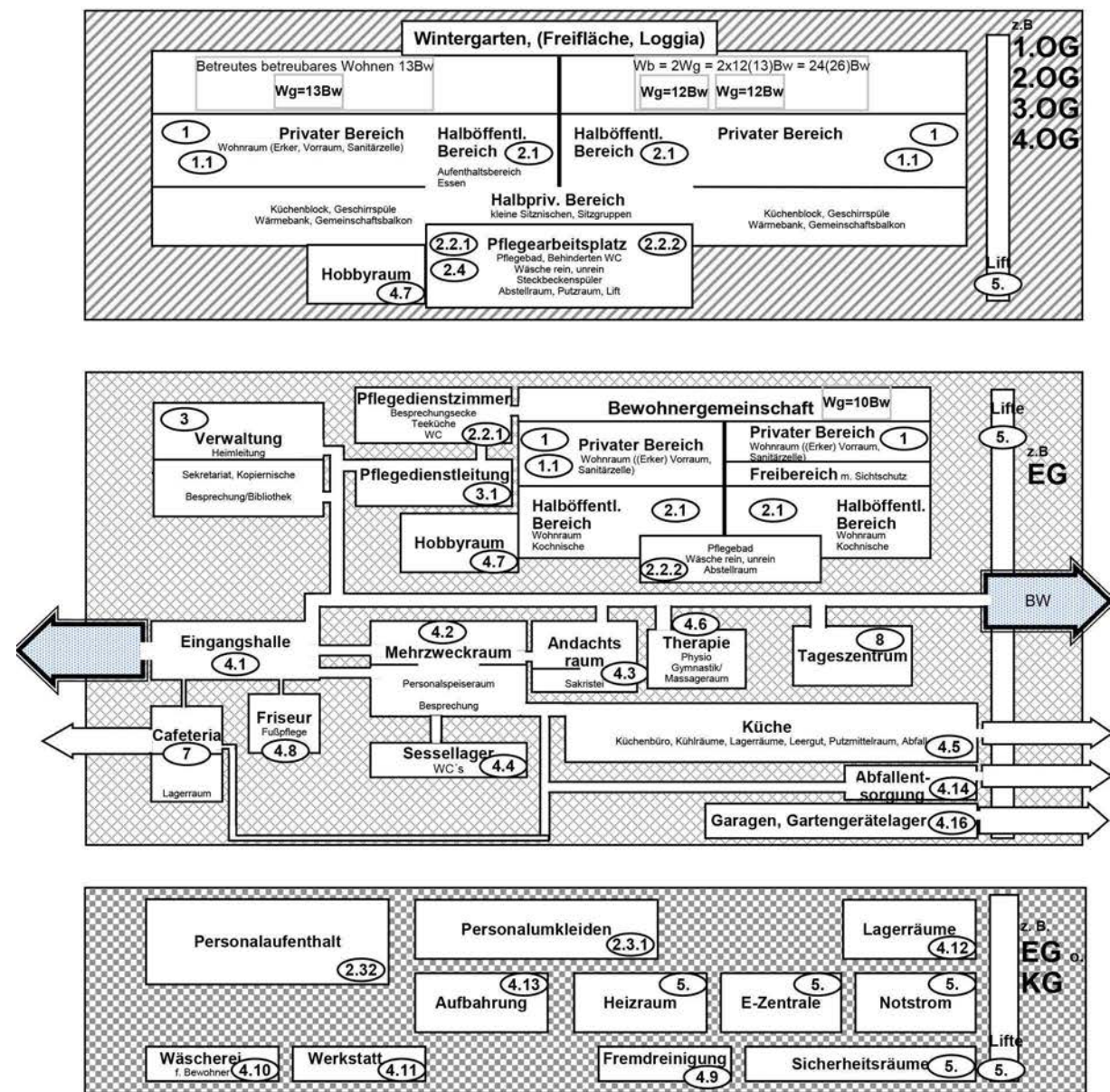


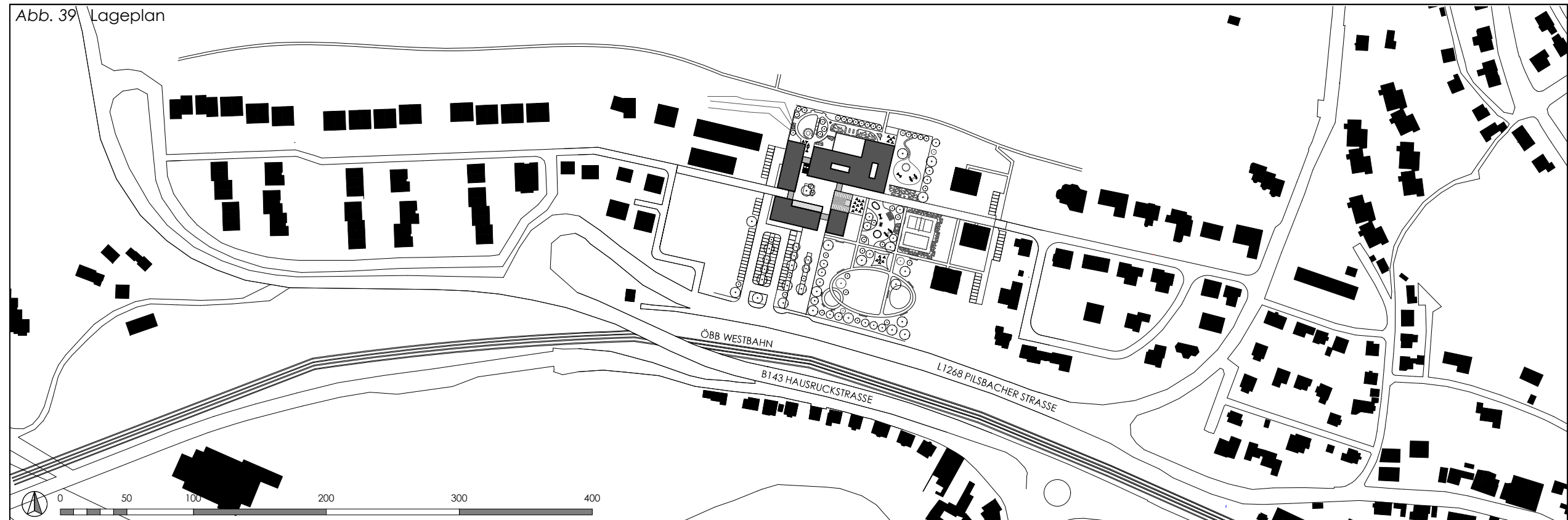
Abb. 38 Raumprogramm Wettbewerb Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck

3.1. Wettbewerb & Aufgabenstellung

Ein im Jahr 2013 abgehaltener Wettbewerb bildet die Grundlage des Entwurfs. Ein Pflegeheim mit ca. 80 Pflegeplätzen und betreutes Wohnen im Ausmaß von 12-13 Wohneinheiten sind vorgesehen. Alle Wohneinheiten müssen als Wohn- und Pflegeeinheiten nutzbar und behindertengerecht konzipiert werden. In jedem Geschöß sollen großzügige Aufenthaltsbereiche angelegt werden, die zur Essenseinnahme und zum täglichen Leben geeignet sind. Auf eine klare und übersichtliche Orientierung ist großer Wert zu legen, wobei eine klinische Atmosphäre vermieden werden soll. Die Anzahl der Geschöße des geplanten Projektes soll in seiner Höhenentwicklung mit der umgebenden Bestandsbebauung in Abstimmung gebracht werden. Ziel soll es sein, das Alten- und Pflegeheim nicht als abgegrenzten, sondern als integrierten Teil der Siedlung Pfarrerefeld zu errichten. Dabei müssen auch die Außenräume dementsprechend mitberücksichtigt werden.¹

Angesichts der ausführlichen städtebaulichen Analyse wurden einige Ergänzungen zu den geforderten Funktionen getätigt. Zusätzlich zu dem vorgesehenen Alten- und Pflegeheim und betreuten Wohnen gibt es öffentliche Bereiche sowie einen Kindergarten und eine Tagesbetreuung. Diese Entscheidung erfolgte infolge der Tatsache, dass die Bewohner des Altenheimes trotz ihres Pflegebedarfs Teil eines sozialen Lebens sein sollen. Gerade auf Grund der Lage des Bauplatzes zwischen zwei Siedlungen, in denen auch junge Familien mit Kindern leben, kann und soll das neu geschaffene Pflegeheim als Bindeglied und als Treffpunkt dienen. Damit dies der Fall sein kann, müssen Angebote für alle Generationen geschaffen werden.

¹ (vgl. Wettbewerbsunterlagen LAWOG, Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck, S. 11 - 16)



3.2. Konzept & Analyse

„Die Institution Pflegeheim übernimmt für dörfliche Ensembles oder Stadtteile zusehends eine gewisse Zentrumsfunktion und öffnet sich für andere öffentliche Nutzungen, wie Kindergruppen, Pflegediensten oder Büchereien.“¹

„Alten- und Pflegeheime erhalten dadurch eine wachsende Bedeutung für den öffentlichen Raum. (...) Sie werden beispielsweise in neuen Siedlungsgebieten mitunter zu Trägern des sozialen Lebens.“²

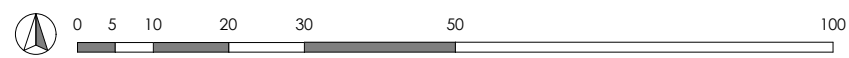
¹ (Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfaden für eine bewohner- und pflegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 23)

² (Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfaden für eine bewohner- und pflegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 13)

3.2.1. Städtebauliches Konzept

Diese Grundidee fließt auch in den Entwurf mit ein. Das Alten- und Pflegeheim soll als neues Stadtteilzentrum für die Umgebung als Anziehungspunkt dienen und darüber hinaus als Bindeglied der westlichen beziehungsweise östlichen Siedlungen fungieren. Dabei werden die bestehenden Verkehrsachsen (Stützstraße und Am Pfarrfeld) der beiden Siedlungen verlängert und treffen im Zentrum, am sogenannten Marktplatz, aufeinander. Dieser neu geschaffene Platz dient als Treffpunkt der Einwohner der umliegenden Siedlungen mit den Bewohnern des Heimes und bietet Raum für verschiedene Veranstaltungen. Von hier aus können jegliche Funktionen des Gebäudes erschlossen werden. Eine zusätzliche Verbindung zum Hauptverkehrsweg der Pilsbacher Straße ermöglicht eine gute Erreichbarkeit der öffentlichen Einrichtungen innerhalb des Gebäudes und schafft den Zugang zum öffentlichen Verkehr, in Form der Bushaltestelle an der Straße.

Abb. 40 Städtebauliches Konzept



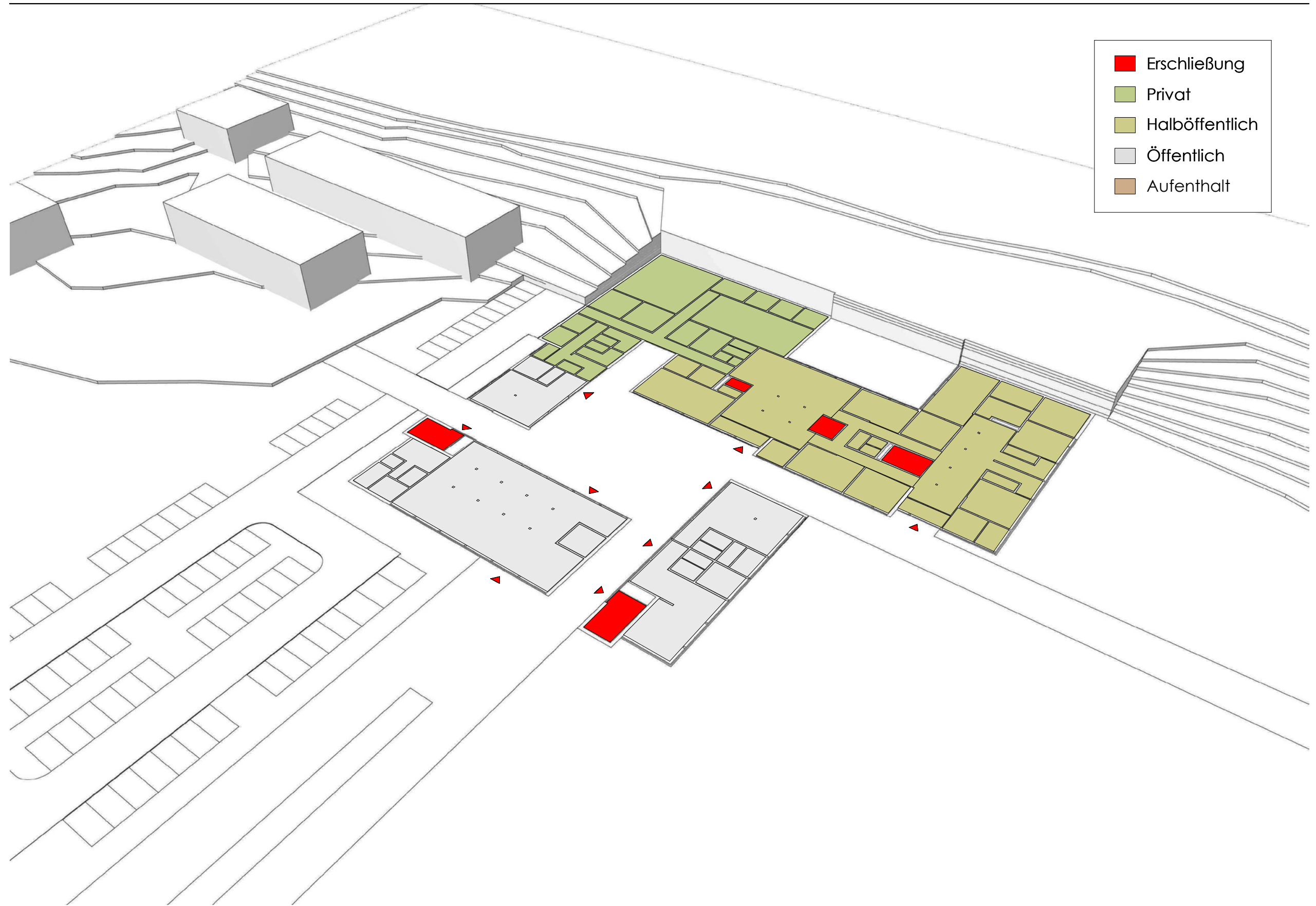


Abb. 41 Schema Gebäude - Erdgeschoß - Öffentlich | Halböffentlich | Privat

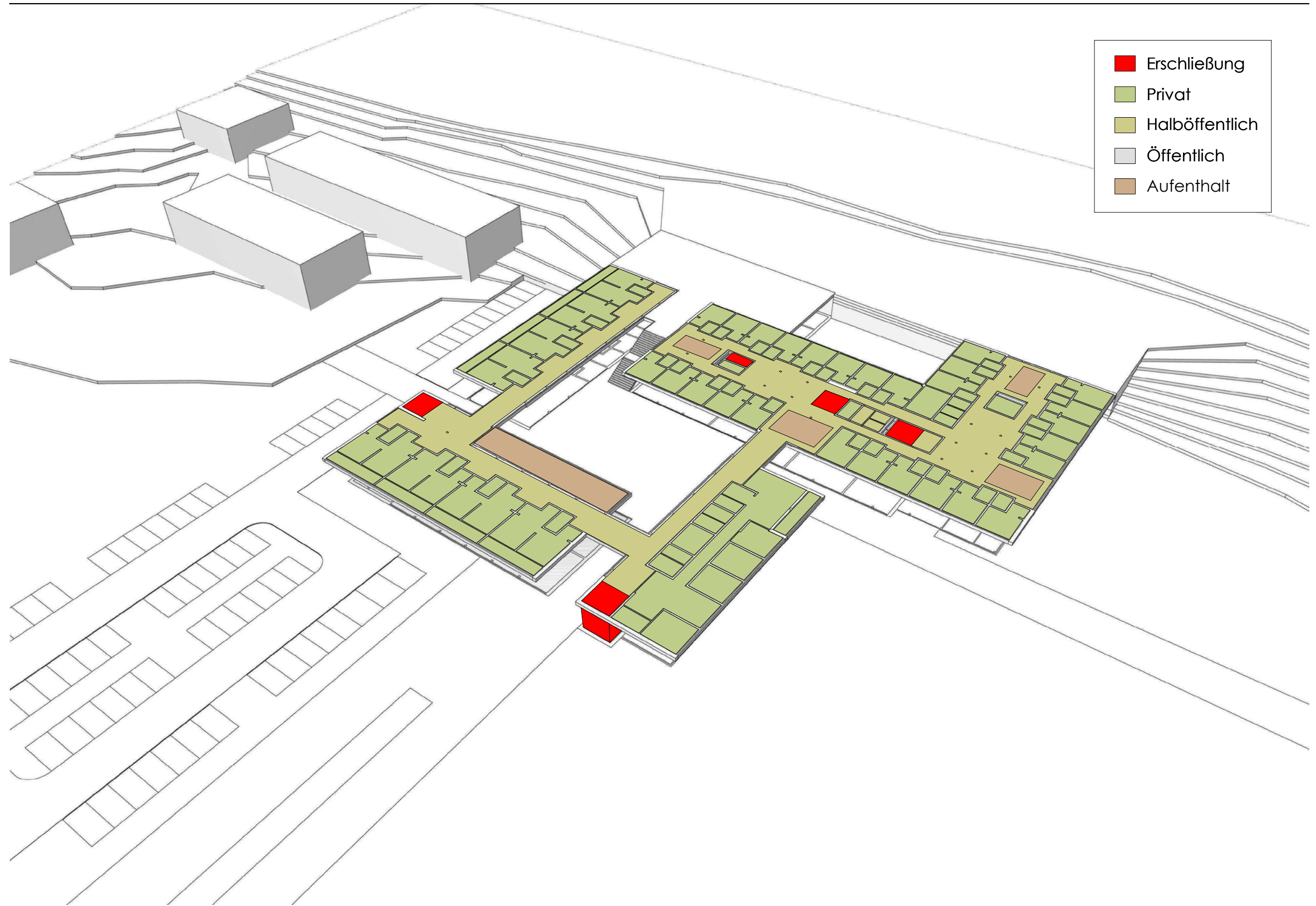


Abb. 42 Schema Gebäude - 1. Obergeschoß - Öffentlich | Halböffentlich | Privat

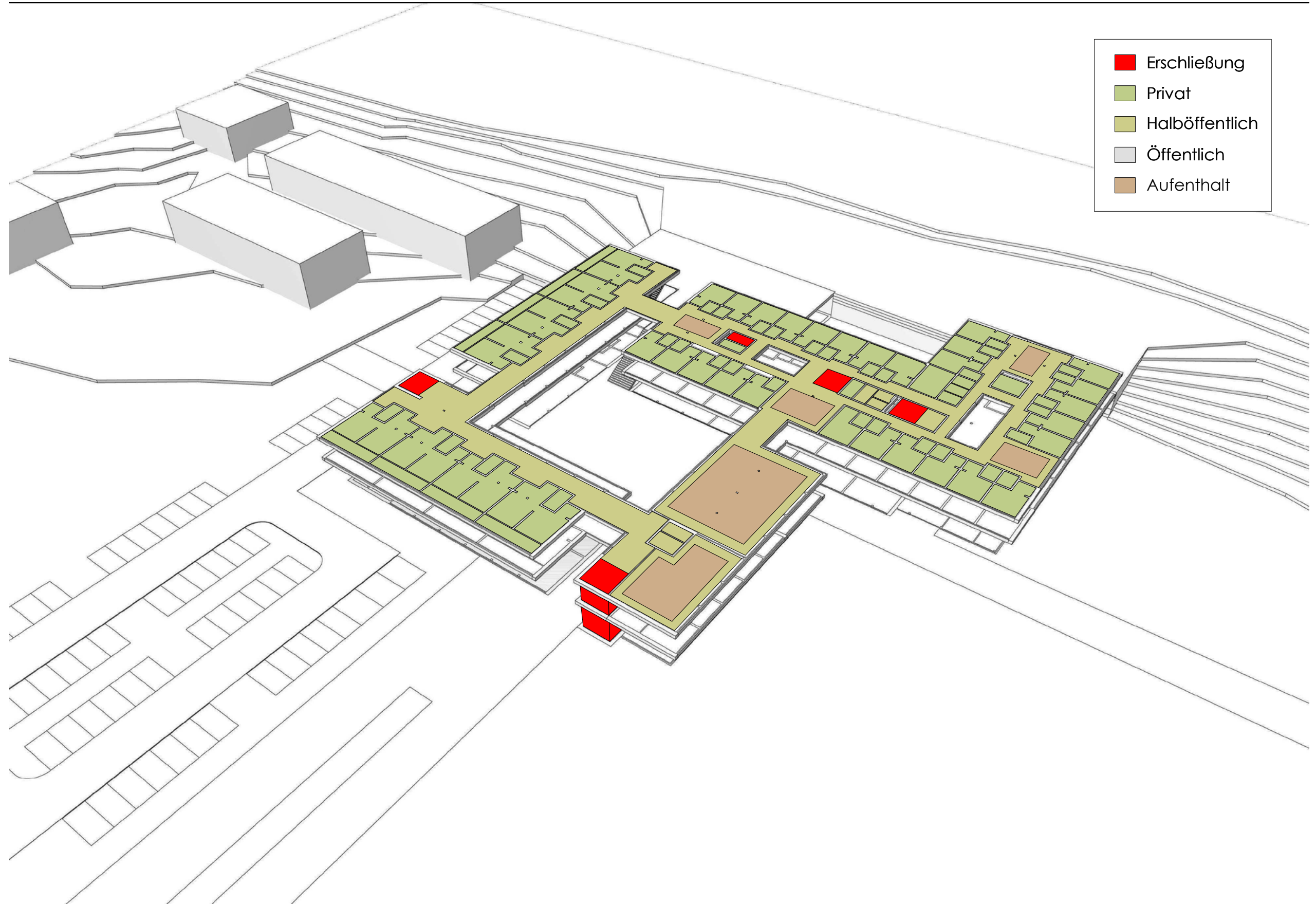


Abb. 43 Schema Gebäude - 2. Obergeschoß - Öffentlich | Halböffentlich | Privat

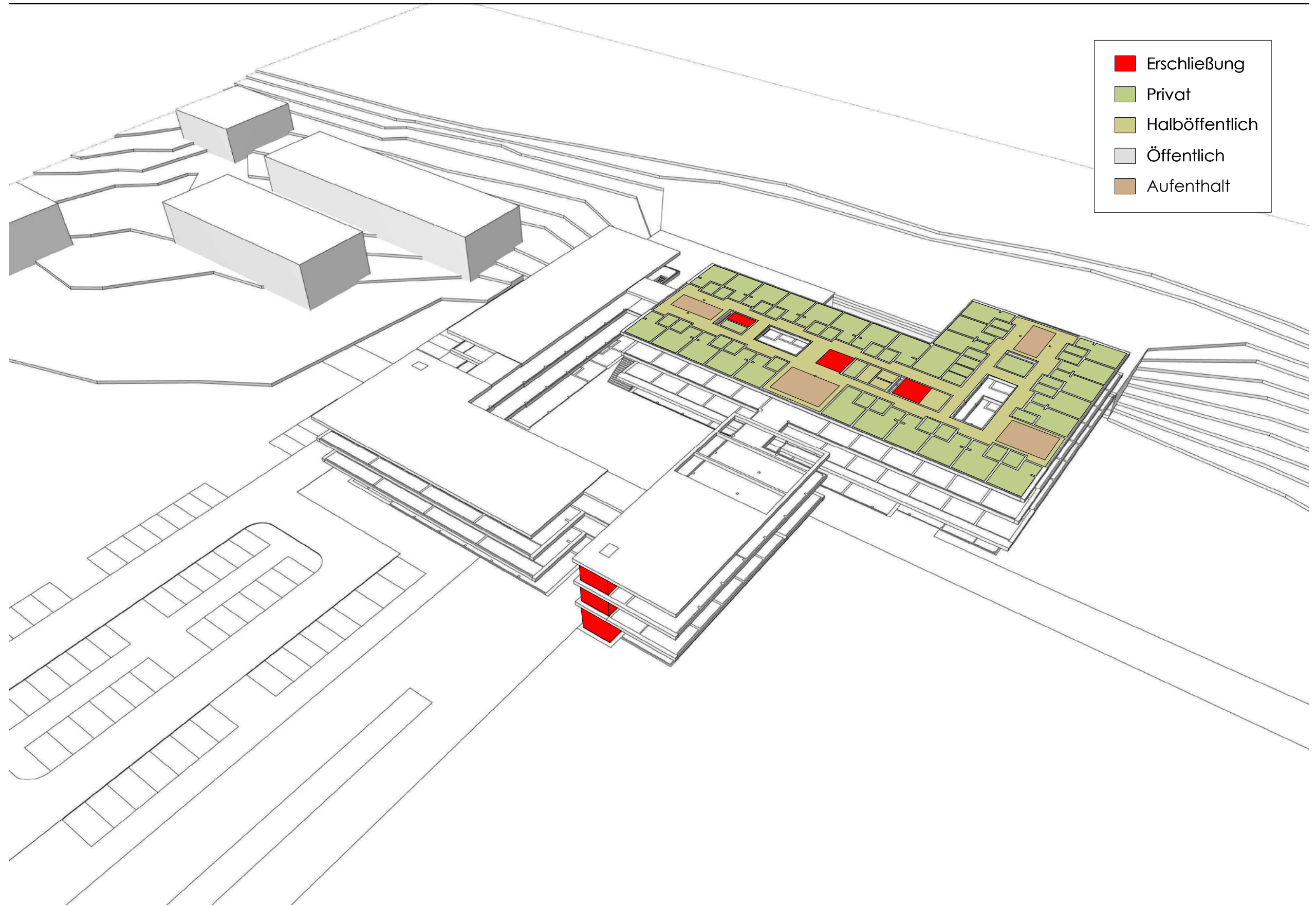
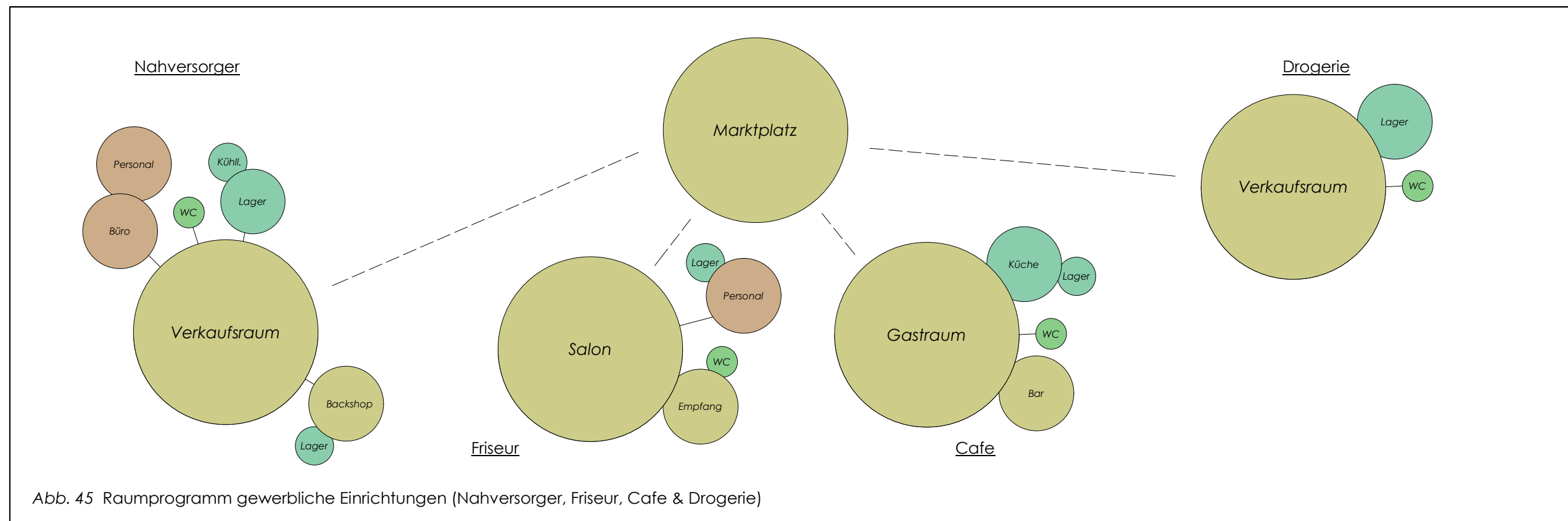


Abb. 44 Schema Gebäude - 3. Obergeschoß - Öffentlich | Halböffentlich | Privat



3.2.2. Gewerbliche Einrichtungen

Um eine möglichst gute Integration in den Stadtteil zu ermöglichen gibt es im Erdgeschoß mehrere gewerbliche Einrichtungen. Diese versorgen die Bewohner der Anlage und steigern die Attraktivität des Quartiers für die Einwohner der angrenzenden Siedlungen.

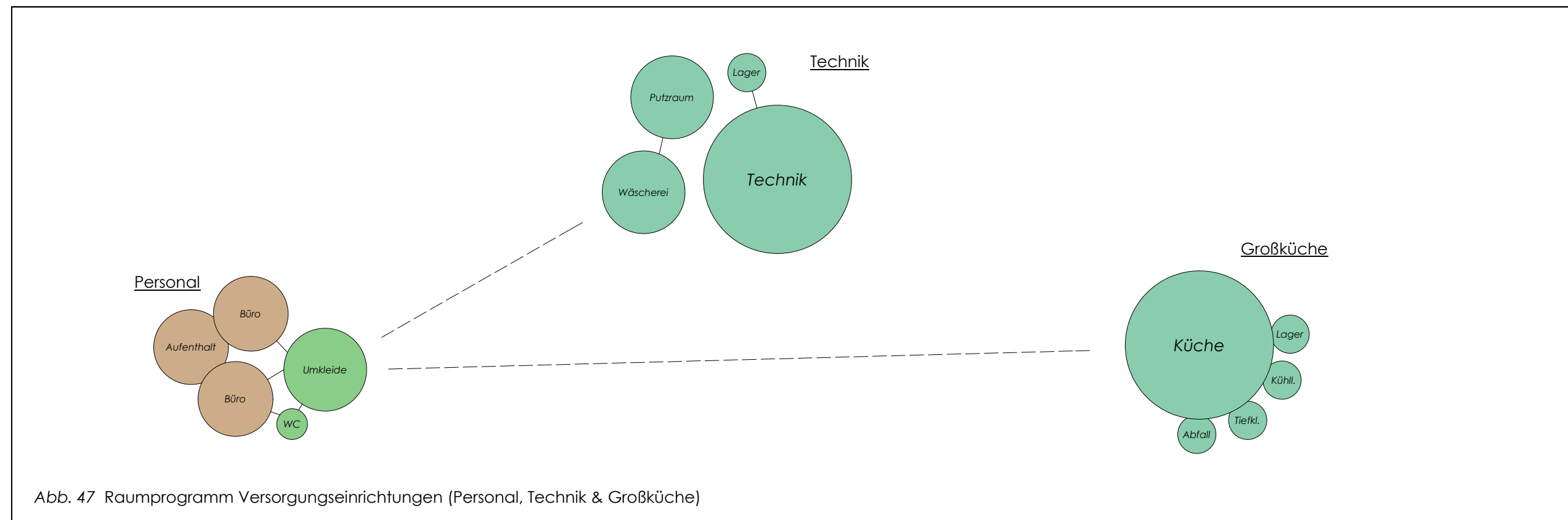
Ein Nahversorger, der neben herkömmlichen Lebensmitteln auch über einen „Backshop“ verfügt, stellt für die Umgebung eine ideale Einkaufsmöglichkeit dar. Er befindet sich in direkten Anschluss an den Parkplatz und kann so auch von Personen aus größerer Distanz mittels Auto gut erschlossen werden. Die Anlieferung erfolgt über die westliche Zufahrt. Eine kleine Drogerie, die über den Marktplatz erreichbar ist und ebenfalls von der westlichen Einfahrt beliefert werden kann, vervollständigt das Einkaufsangebot der Anlage.

Das Cafe, das mittlerweile zum Standard dieser Bauvorhaben gehört und als Synonym für die Öffnung eines Alten- und Pflegeheims geworden ist, befindet sich im südöstlichen Baukörper. In herkömmlichen Anlagen oft wirtschaftlich nur schwierig zu halten, soll das zahlreiche Angebot an Funktionen für ausreichend Kundschaft sorgen. Das Cafe kann sich sowohl Richtung Marktplatz als auch Richtung Park öffnen und verfügt auf beiden Seiten über Terrassen. Ein Friseursalon befindet sich in direkter Nachbarschaft zum Cafe.

Durch diese für alle zugänglichen Funktionen, ist es den älteren Menschen leicht möglich an einem herkömmlichen sozialen Leben teil zu nehmen. Dies ist aus vielen Gründen ein äußerst wichtiger Aspekt, vor allem jedoch da durch das Aufgeben der eigenen Wohnung oft auch die damit verbundenen sozialen Bindungen verloren gehen und, sofern dem nicht entgegengewirkt wird, es zu Vereinsamung und Rückzug aus dem Alltag kommen kann.



Abb. 46 Funktionsschema gewerbliche Einrichtungen



3.2.3. Versorgungseinrichtungen

Die Verwaltung und Versorgungseinrichtungen befinden sich im hinteren Teil des Gebäudes in den Hang eingegraben. Die Anlieferung erfolgt über die Zufahrtsstraße des Parkplatzes. Direkt vor dem Eingangsbereich für das Personal befinden sich eigene Parkplätze für dieses. Der Personalbereich besteht aus Büros, Umkleideräumen und einem kleinen Aufenthaltsraum mit Teeküche. Von hier gelangt man in das Foyer und darüber hinaus in die einzelnen Geschoße des Pflegeheimes.

Eine Großküche mit den dazugehörigen Nebenräumen und Kühlräumen versorgt die Bewohner des Alten- und Pflegeheimes und kann als mobiler Dienst auch Menschen in weiterer Entfernung bedienen. Jeder Wohnbereich (zwei je Pflegestation beziehungsweise Geschoß) verfügt über einen

eigenständigen Essbereich mit zusätzlicher Küche. So können auch die Bewohner selbst aktiv an der Zubereitung der Speisen mitwirken.

Von der Waschküche und den dazugehörigen Lagerräumen für Wäsche können die einzelnen Wohnbereiche mit frischer Wäsche beliefert werden. Jedes Geschoß verfügt dabei im Anschluss an das Pflegebad über Schmutzwäsche- und Reinwäscheräume. Je Geschoß gibt es einen zentralen Pflegestützpunkt mit einem Aufenthaltsbereich und einer Schlafmöglichkeit für Nachtdienste.

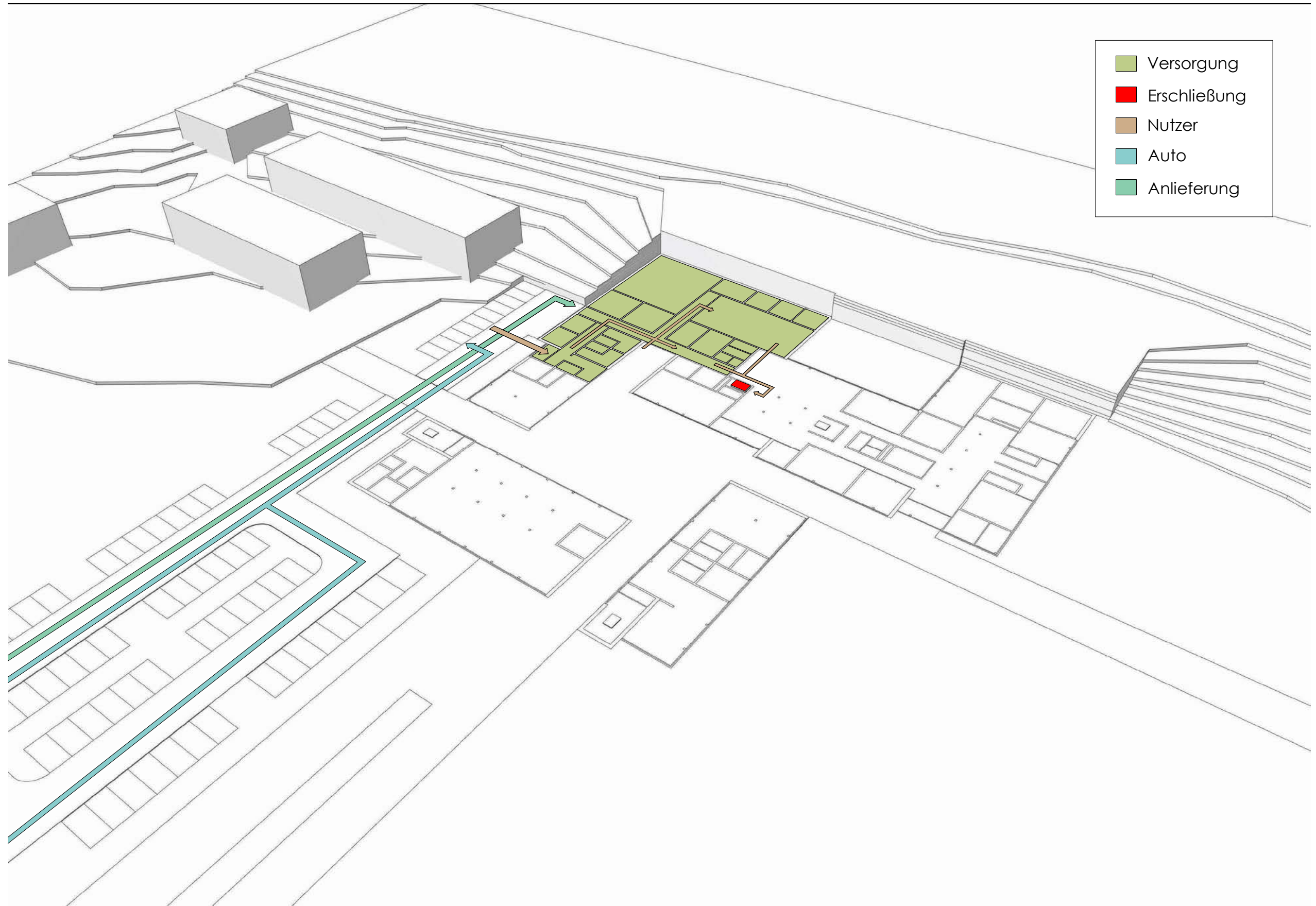
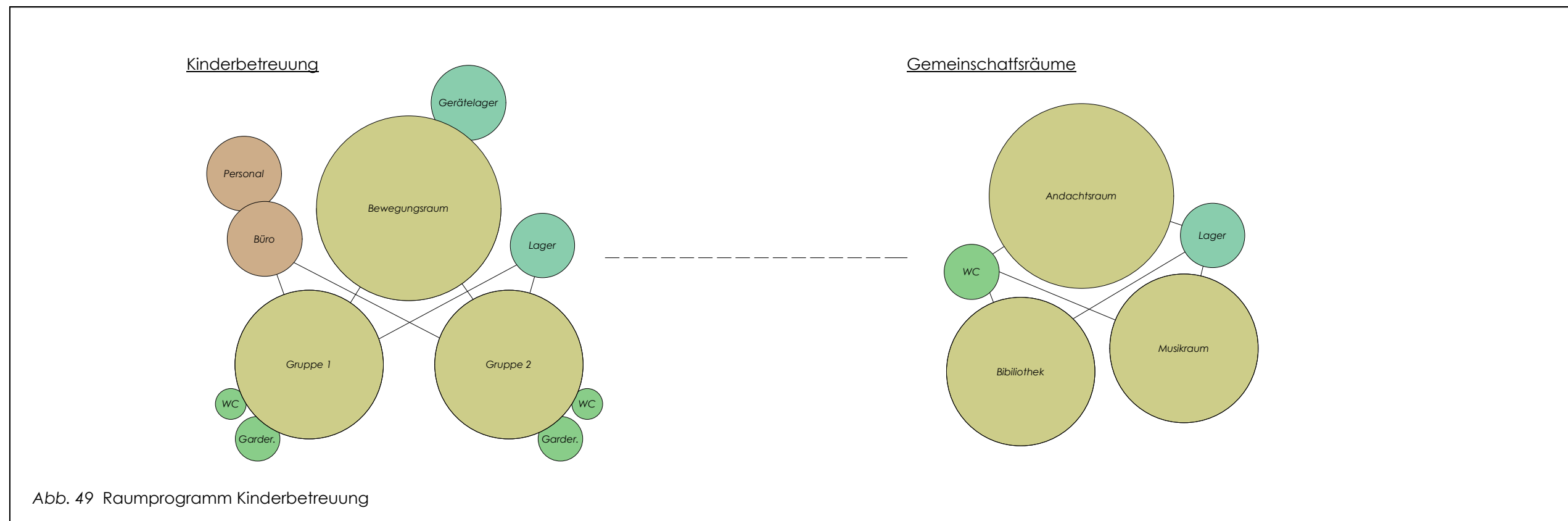


Abb. 48 Funktionsschema Versorgungseinrichtungen



3.2.4. Kinderbetreuung

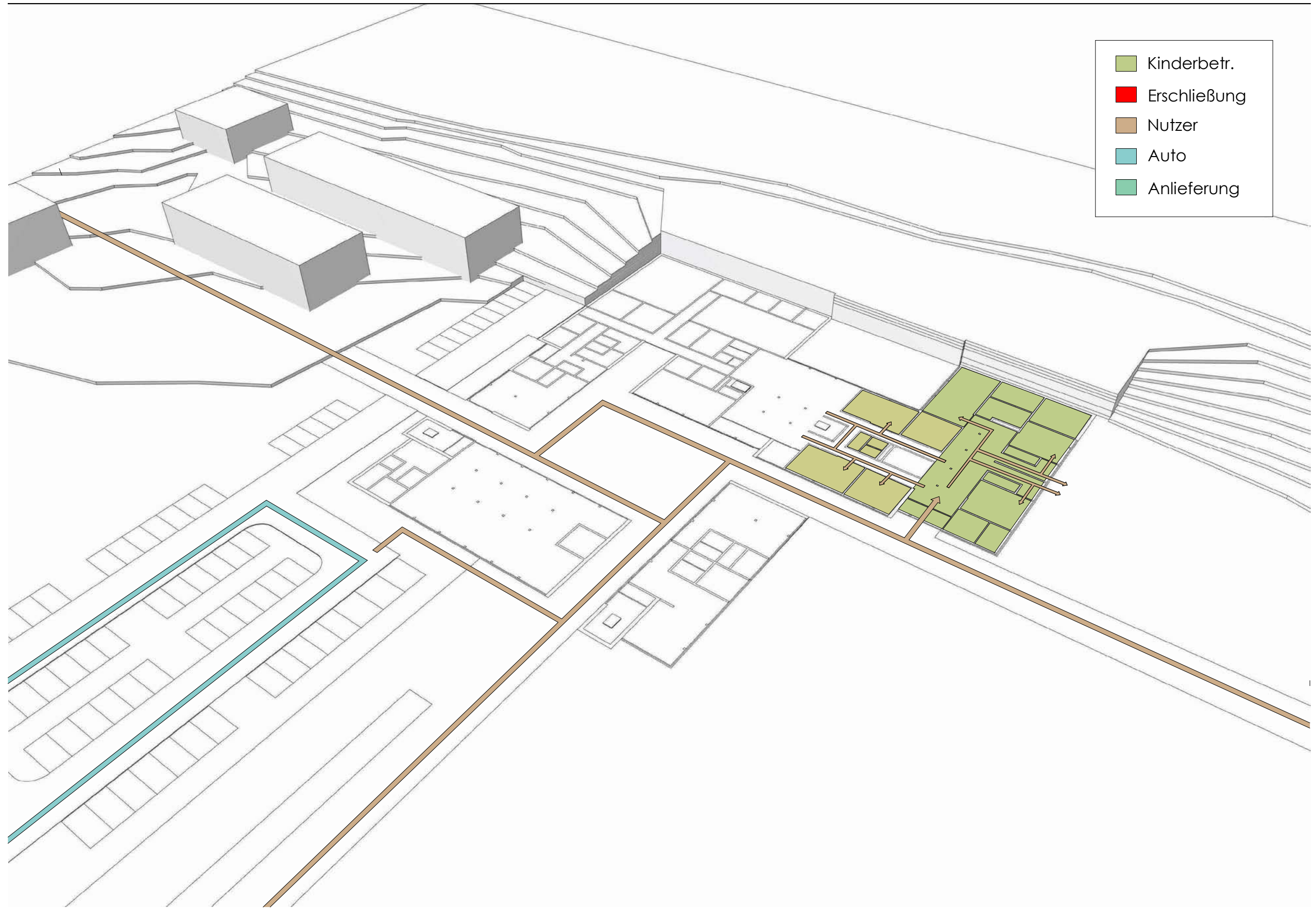
Die Verzahnung unterschiedlicher Nutzungen in einem Quartier, wie etwa einem Kindergarten und einem Altenheim, ist eine in den letzten Jahren immer wieder anzutreffende Wohnform. Die Entscheidung, einen Kindergarten in den Entwurf eines Alten- und Pflegeheimes zu integrieren, basiert auf der Idee des generationenübergreifenden Austauschs zwischen den jüngsten und den ältesten Mitgliedern unserer Gesellschaft.¹ Diese Wechselbeziehungen müssen jedoch immer auf freiwilliger Basis erzielt werden - von daher müssen beide Funktionen für sich auch unabhängig von einander bestehen können.

Der Kindergarten besteht aus zwei Gruppen und verfügt über einen gesonderten Eingangsbereich. Von hier aus können über die jeweiligen Garderoben die beiden Gruppenräume erreicht werden, bzw. der eigene

Freibereich im Garten erschlossen werden. Ein kleiner Personalbereich sowie ein großzügiger Bewegungsraum komplettieren das eigenständige Raumprogramm des Kindergartens.

Zwischen den Erschließungsbereichen des Pflegeheimes und des Kindergartens sind gemeinschaftlich nutzbare Räume untergebracht. Eine Bibliothek, ein Musikraum und ein Andachtsraum sollen die Bewohner und die Nutzer aller Altersgruppen dazu einladen, gemeinsam Zeit zu verbringen und den Vereinsamungstendenzen entgegenwirken.

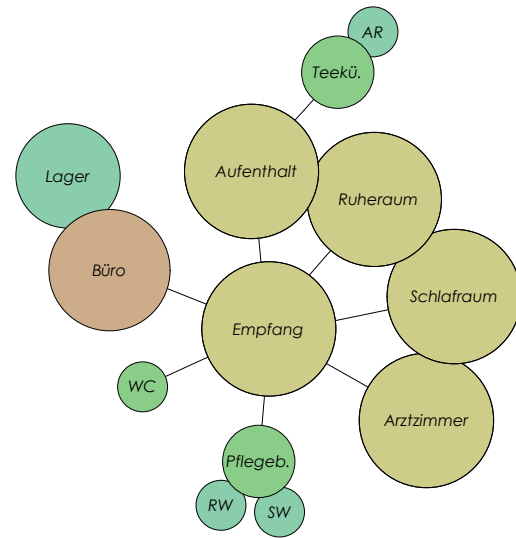
¹ (vgl. Eckhard Feddersen, Insa Lüdtko: Wohnen im Alter. Entwurfsatlas, Integratives Wohnen - Quartiernahe Angebote. Basel 2009, S. 215 – 216)



- Kinderbetr.
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 50 Funktionsschema Kinderbetreuung

Tageszentrum



Gemeinschaftsräume

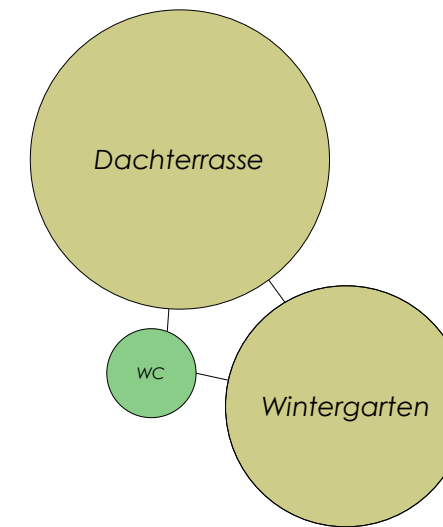


Abb. 51 Raumprogramm Tageszentrum und Gemeinschaftsterrasse

3.2.5. Tageszentrum

Meist existieren geriatrische Tageszentren als eigenständige Bauaufgabe nur in größeren Städten, denn ein eigenständiges Gebäude für diese Nutzung ist oft wirtschaftlich nicht vertretbar. Daher wird diese Aufgabe mit anderen Funktionen kombiniert, wie beispielsweise Kindergarten, Krankenhaus oder aber Pflegeheime. Die notwendigen Versorgungseinrichtungen können geteilt und somit das Gebäude wirtschaftlicher betrieben werden.

Da das Tageszentrum als Anlaufstelle für über den Tag zu betreuende Menschen dient und keine Nachtdienste anbietet, muss es weitgehend als eigenständige Funktion innerhalb der Anlage konzipiert sein, so dass der herkömmliche Betrieb des Alten- und Pflegeheimes auch während der Zeit, in denen das Zentrum geschlossen ist, nicht beeinträchtigt wird.

Aus diesem Grund verfügt das Tageszentrum, das sich im ersten Obergeschoß befindet, über eine eigene Erschließung, Empfang und Rezeption mit Büro. Neben dem Aufenthaltsraum mit Teeküche gibt es einen Ruheraum beziehungsweise Schlafraum, ein Arztzimmer für etwaige Untersuchungen und ein Pflegebad.

Die Anbindung an das Betreute Wohnen und an das Pflegeheim mittels Brücken ermöglicht es sämtliche gemeinschaftliche Bereiche innerhalb und außerhalb des Gebäudes einfach zu erreichen. So ist im zweiten Obergeschoß ein großzügiger Wintergarten mit Dachterrasse im Anschluss situiert. Eine mobile Überdachung bietet ausreichend Schutz vor der Sonne.

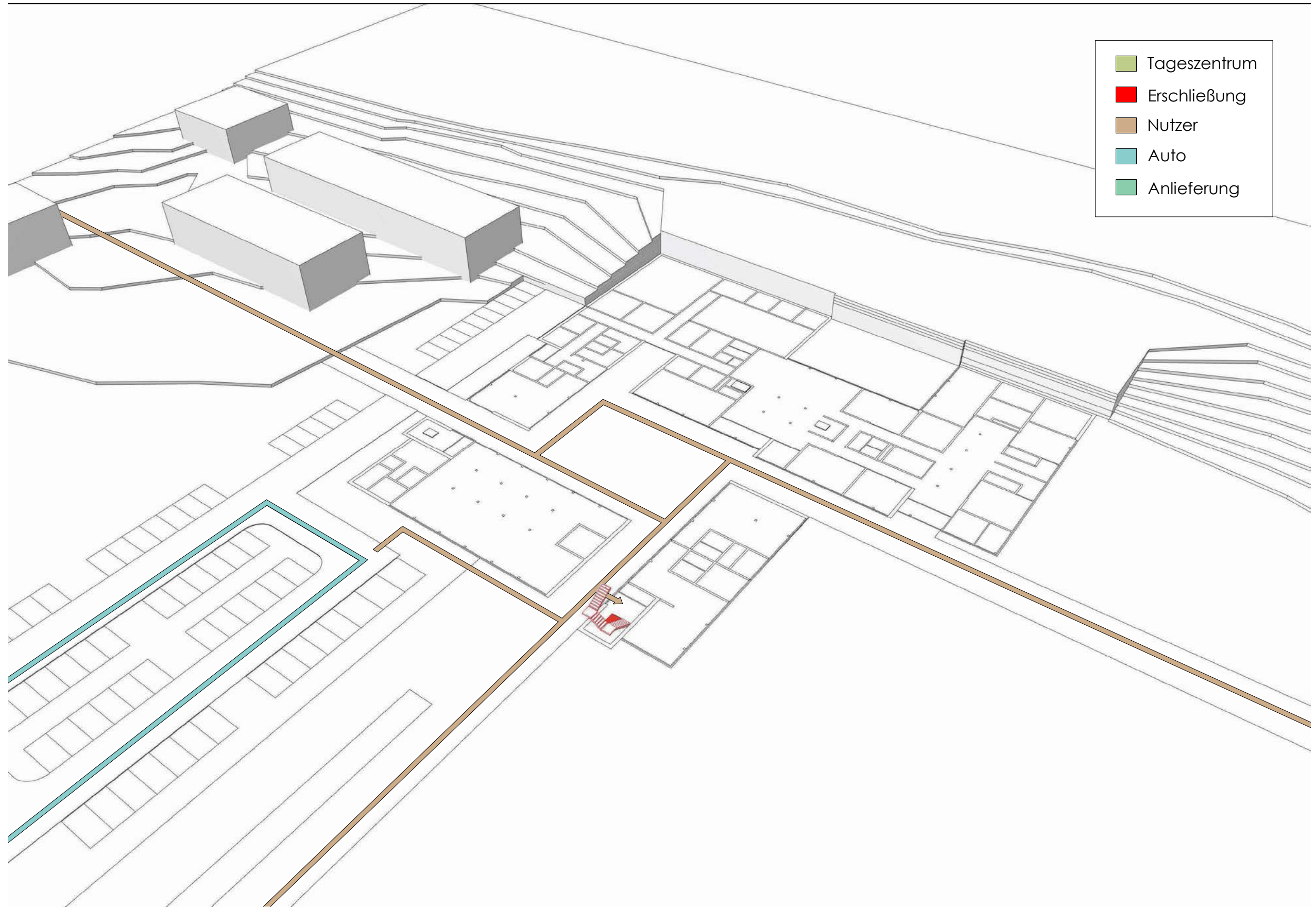


Abb. 52 Funktionsschema Tageszentrum Erdgeschoß

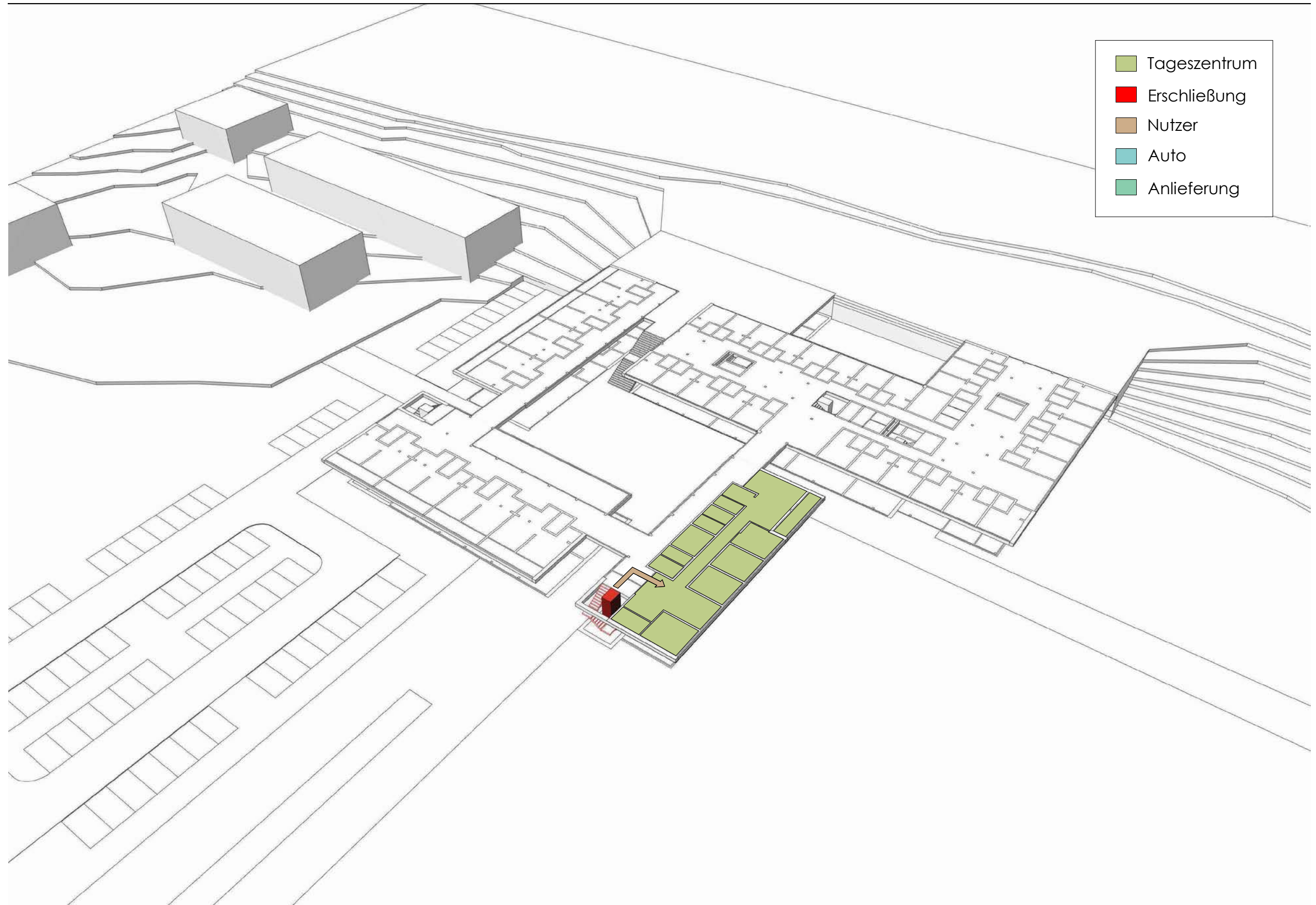
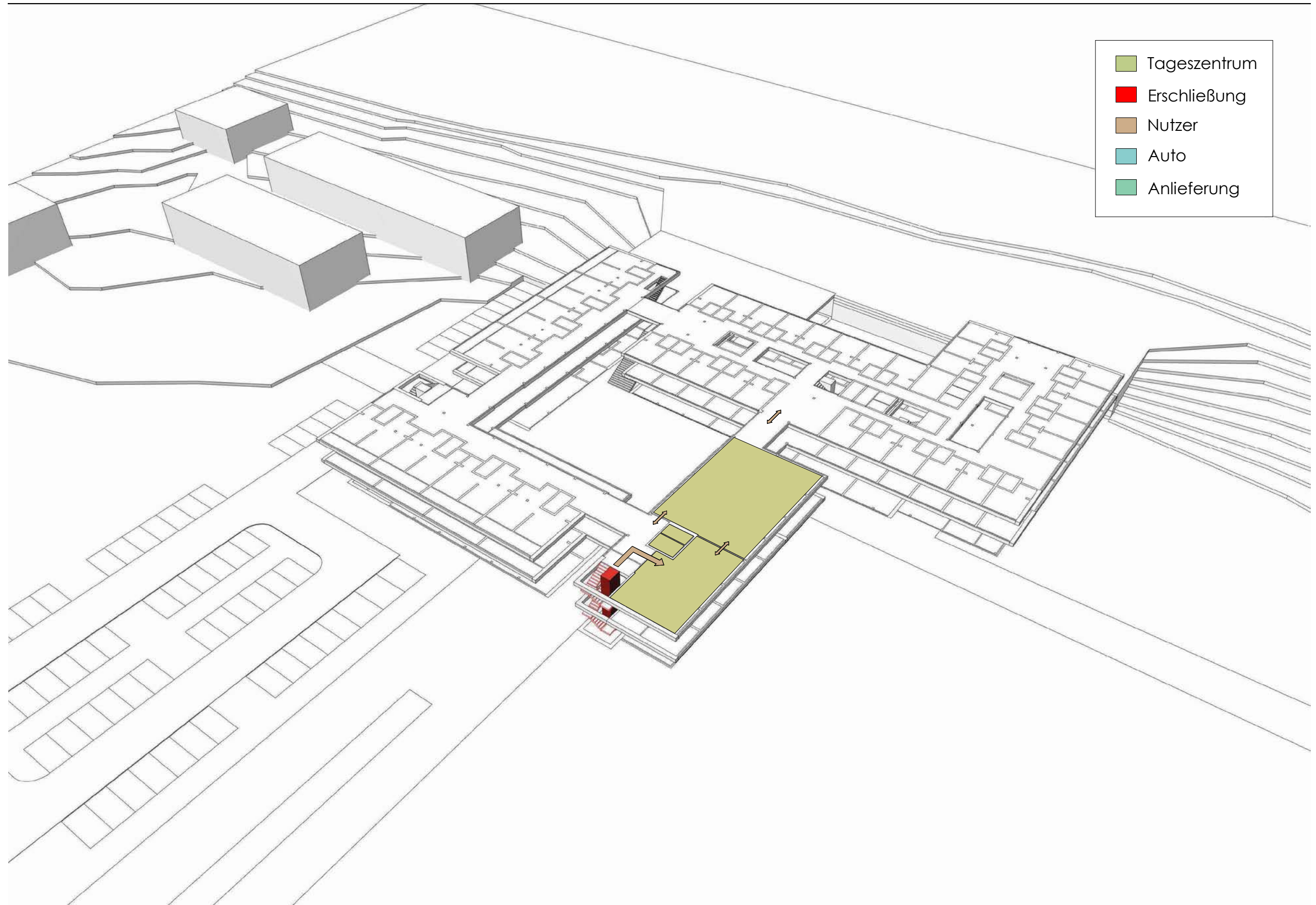
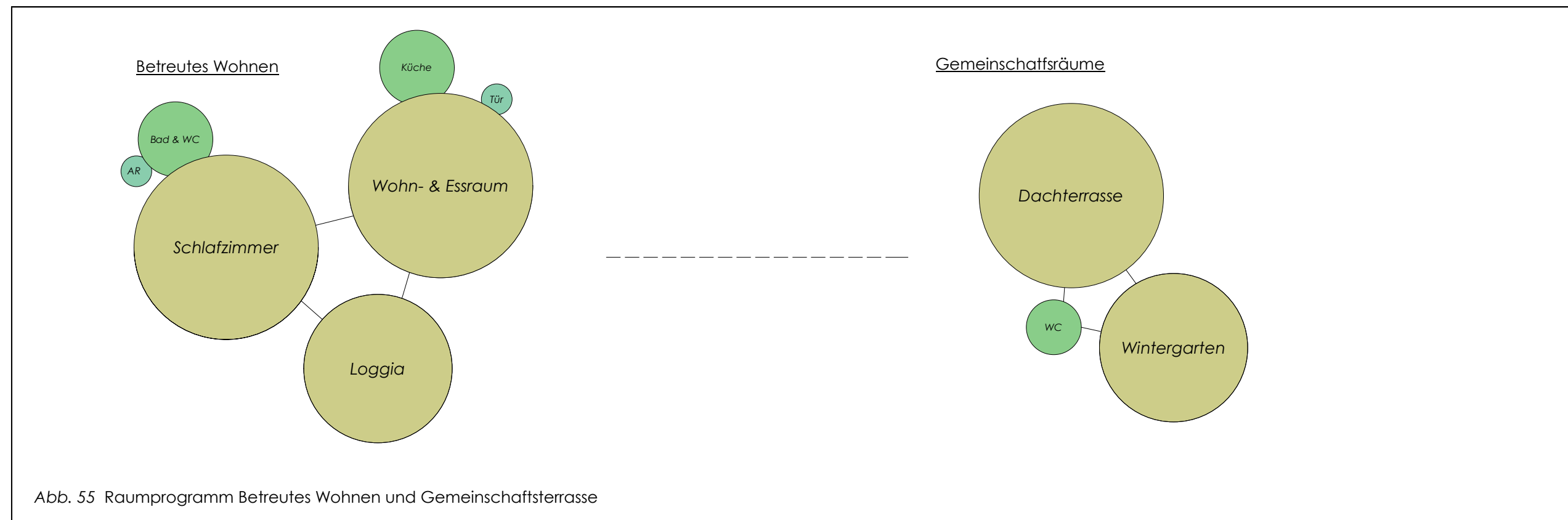


Abb. 53 Funktionsschema Tageszentrum 1. Obergeschoß



- Tageszentrum
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 54 Funktionsschema Tageszentrum 2. Obergeschoß



3.2.6. Betreutes Wohnen

Das Betreute Wohnen ist eine hotelverwandte Wohnform, in der der Bewohner eine barrierefreie und altengerechte Wohnung mietet und die Möglichkeit hat, zusätzliche Betreuungsdienste wie beispielsweise Mahlzeiten, Reinigung und Pflege in Anspruch zu nehmen.¹

Insgesamt sind in der Anlage 16 Wohneinheiten für betreutes Wohnen vorgesehen. Diese verteilen sich mit jeweils acht Wohnungen auf das zweite und dritte Obergeschoß und verfügen über eine eigene Erschließung. Eine Wohnung besteht dabei aus einem kleinen Vorraum mit Garderobe, einem Wohn- und Esszimmer mit anschließender Küche (Fenster in Richtung des Ganges sollen Kommunikation zwischen den Bewohnern innerhalb der Anlage fördern), einem Schlafzimmer mit Schrankraum und angrenzendem Badezimmer. Den beiden Zimmern vorgelagert befindet sich eine Loggia als

privater Freibereich. Die großzügig gestalteten Gänge mit mehreren Nischen sollen als Treffpunkte dienen und die sozialen Kontakte zwischen den Bewohnern intensivieren.

Im ersten Obergeschoß ist eine gemeinschaftlich nutzbare Terrasse angelegt, die in den warmen Monaten als Erweiterung des Ganges gesehen werden kann. Der nordwestliche Baukörper verfügt zusätzlich über eine Verbindungstreppe zwischen den beiden Geschoßen und einen Ausgang zum Therapiegarten.

¹ (vgl. Eckhard Feddersen, Insa Lütke: Wohnen im Alter. Entwurfsatlas, Integratives Wohnen – Quartiernahe Angebote. Basel 2009, S. 103)

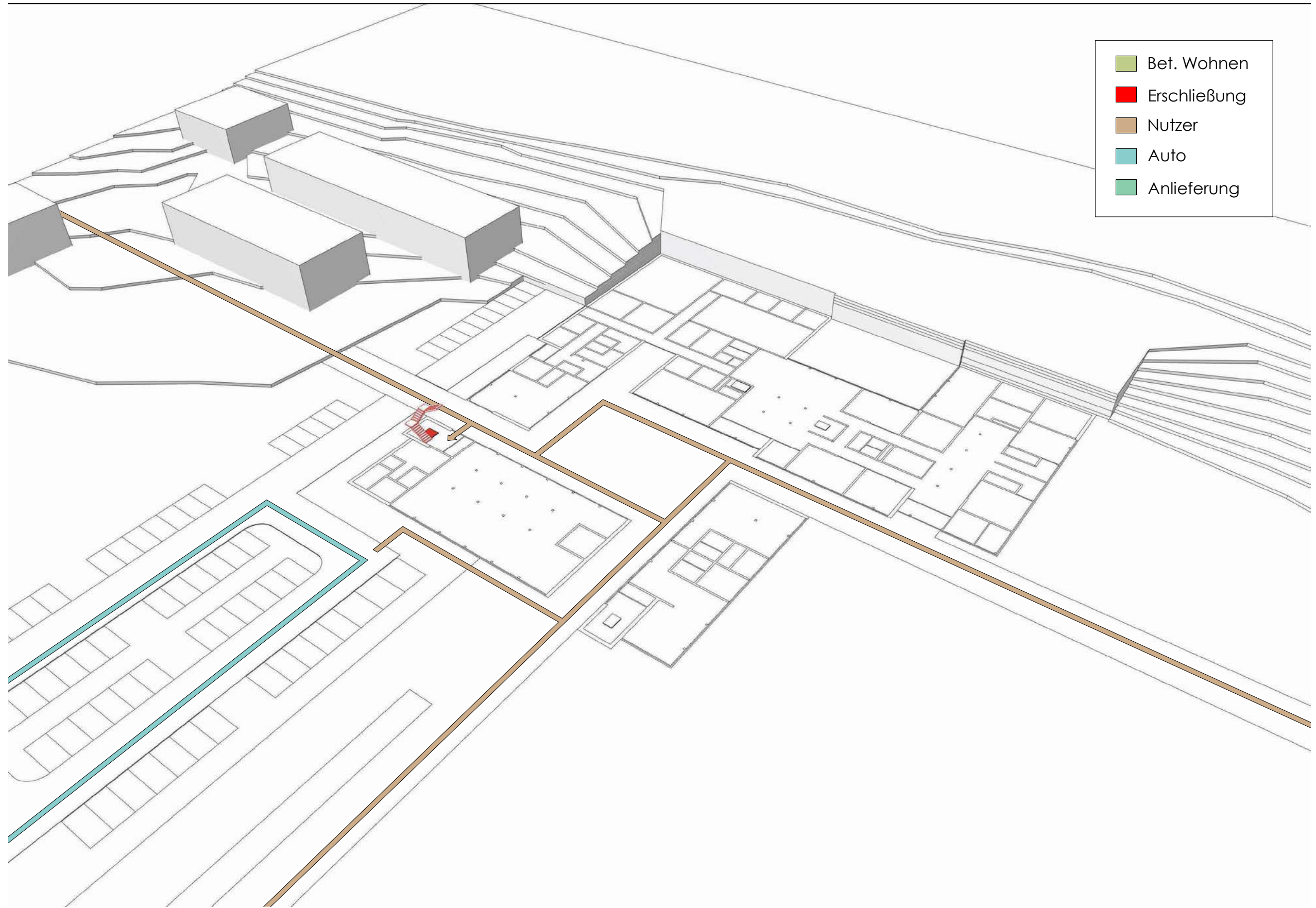
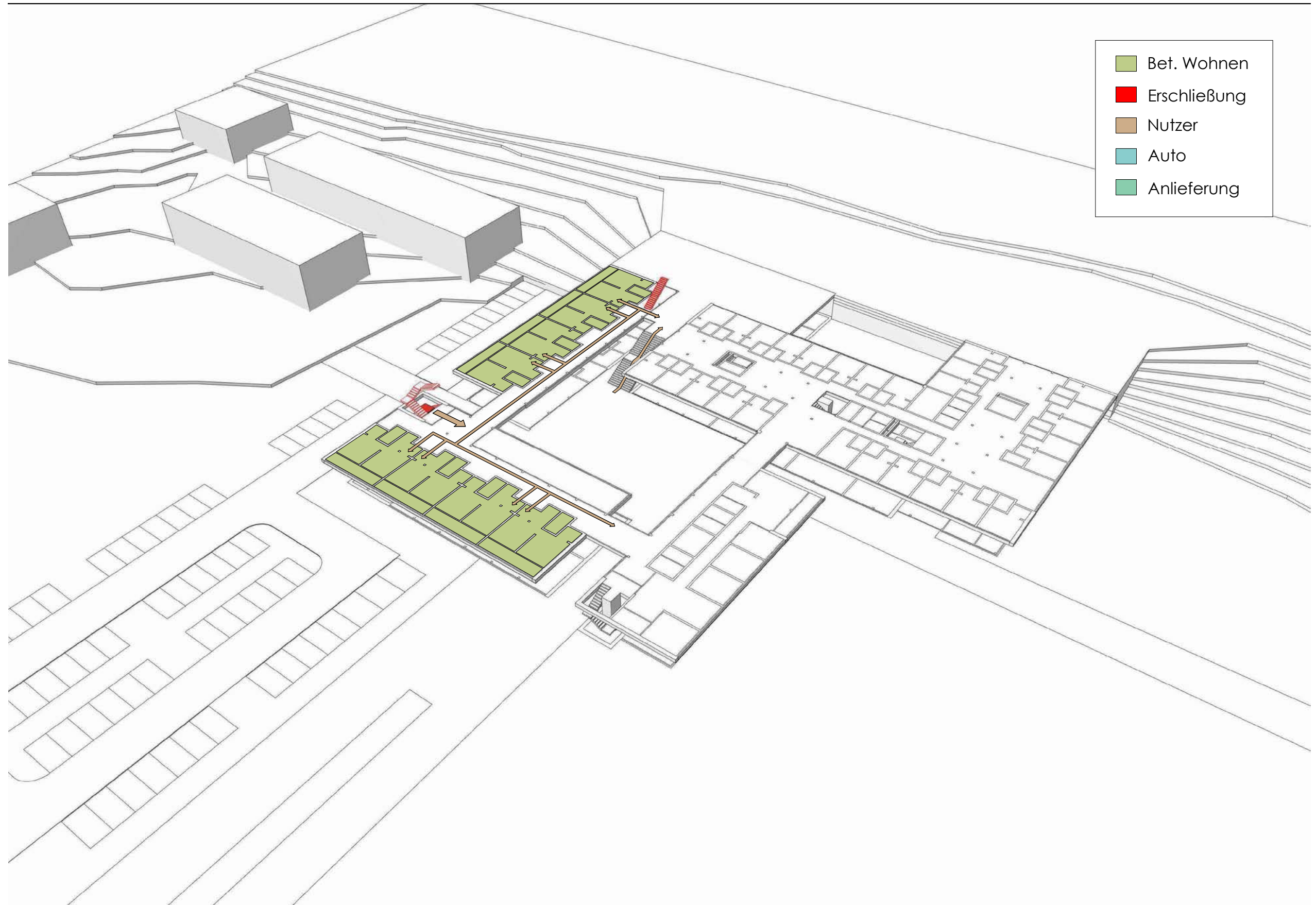
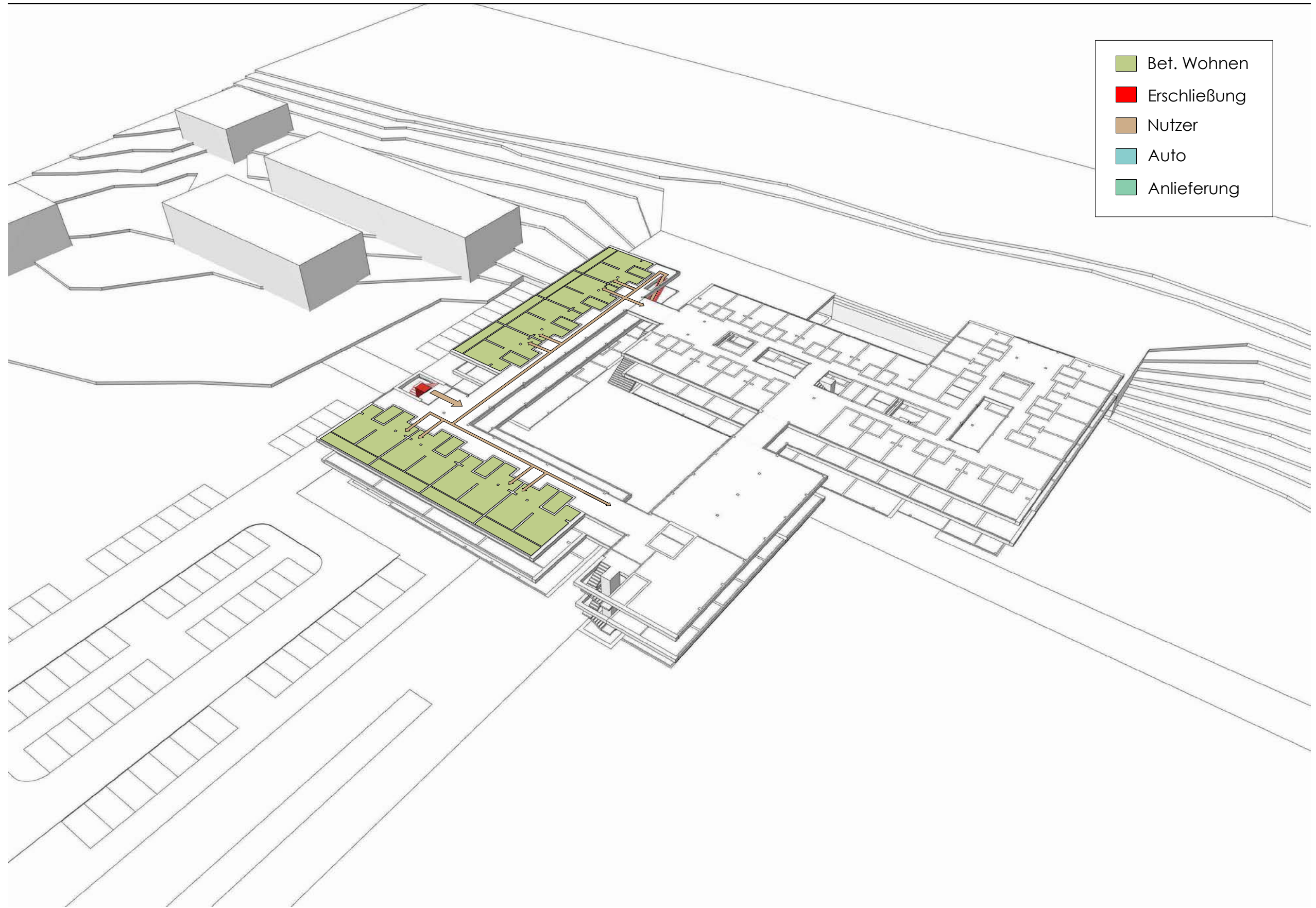


Abb. 56 Funktionsschema Betreutes Wohnen Erdgeschoß



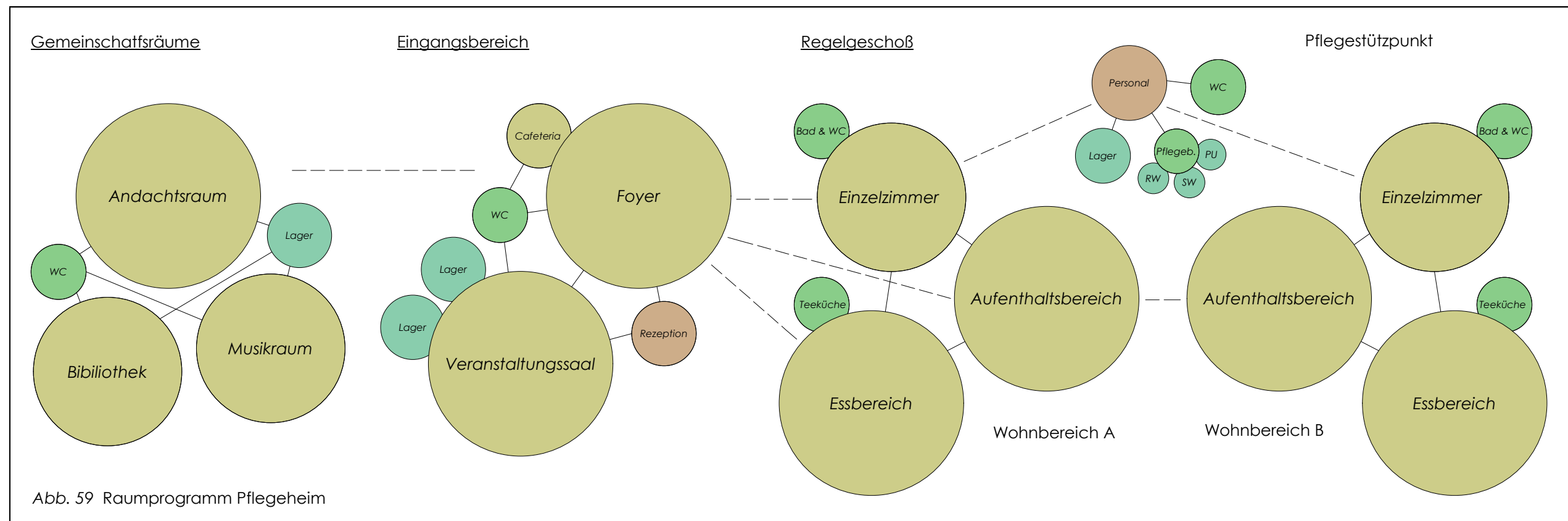
- Bet. Wohnen
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 57 Funktionsschema Betreutes Wohnen 1. Obergeschoß



- Bet. Wohnen
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 58 Funktionsschema Betreutes Wohnen 2. Obergeschoß



3.2.7. Pflegeheim

Ein großzügiges Foyer mit Rezeption, kleiner Cafeteria und Veranstaltungssaal bildet den Eingangsbereich des Pflegeheimes. Von hier gelangt man mittels Treppe oder Lift direkt in die Pflegestationen, beziehungsweise Wohnbereiche der einzelnen Geschoße. Im Anschluss an das Foyer befinden sich Gemeinschaftsräume, wie eine Bibliothek, ein Musikraum und ein Andachtsraum. Diese stehen auch in Verbindung mit dem angrenzenden Kindergarten. Hier kann ein Treffpunkt für ältere Menschen und Kindern entstehen und gemeinsame Aktionen stattfinden.

Durch die Untergliederung der Pflegestationen in einzelne überschaubare Wohngruppen kann der drohenden Gefahr der Hospitalisierung und Demoralisierung wirksam entgegen gewirkt werden.¹ Dabei gibt es je Geschoß zwei Wohngruppen mit je einem Aufenthaltsbereich und einem

Essbereich mit Küche. Die Nutzung breiter Flure oder Flurerweiterungen eröffnet sekundäre Wohnbereiche und schaffen einen allmählichen Übergang zwischen privaten Raum in den halböffentlichen und öffentlichen Bereich. Sie können mit persönlichen Gegenständen, zum Beispiel mit Bildern oder Fotos, ausgestattet werden und dienen als Kommunikationszentren und Zonen kreativer Gestaltung.²

Ein großes Pflegebad mit den dazugehörigen Nebenräumen und ein Personalbereich bilden den Pflegestützpunkt, der zentral gelegen ist und je zwei Wohnbereiche versorgt.

¹ (Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfadens für eine bewohner- und pflegegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 33)

² (Robert Fabach, Martin Hebenstreit: Pflegeheime und Architektur. Ein Leitfadens für eine bewohner- und pflegegerechte Planung. Reihe connexia 01, Oktober 2008, S. 35)

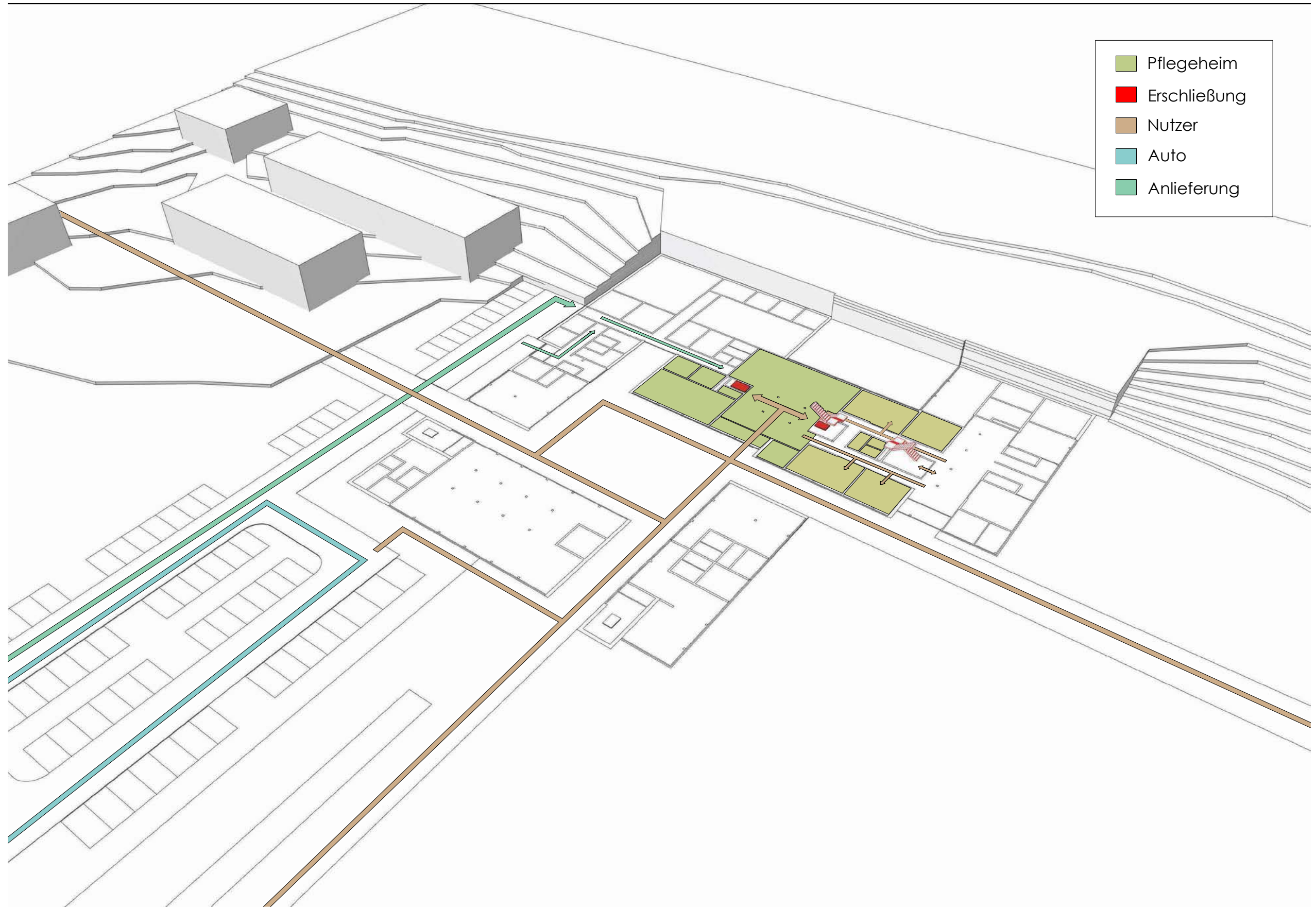
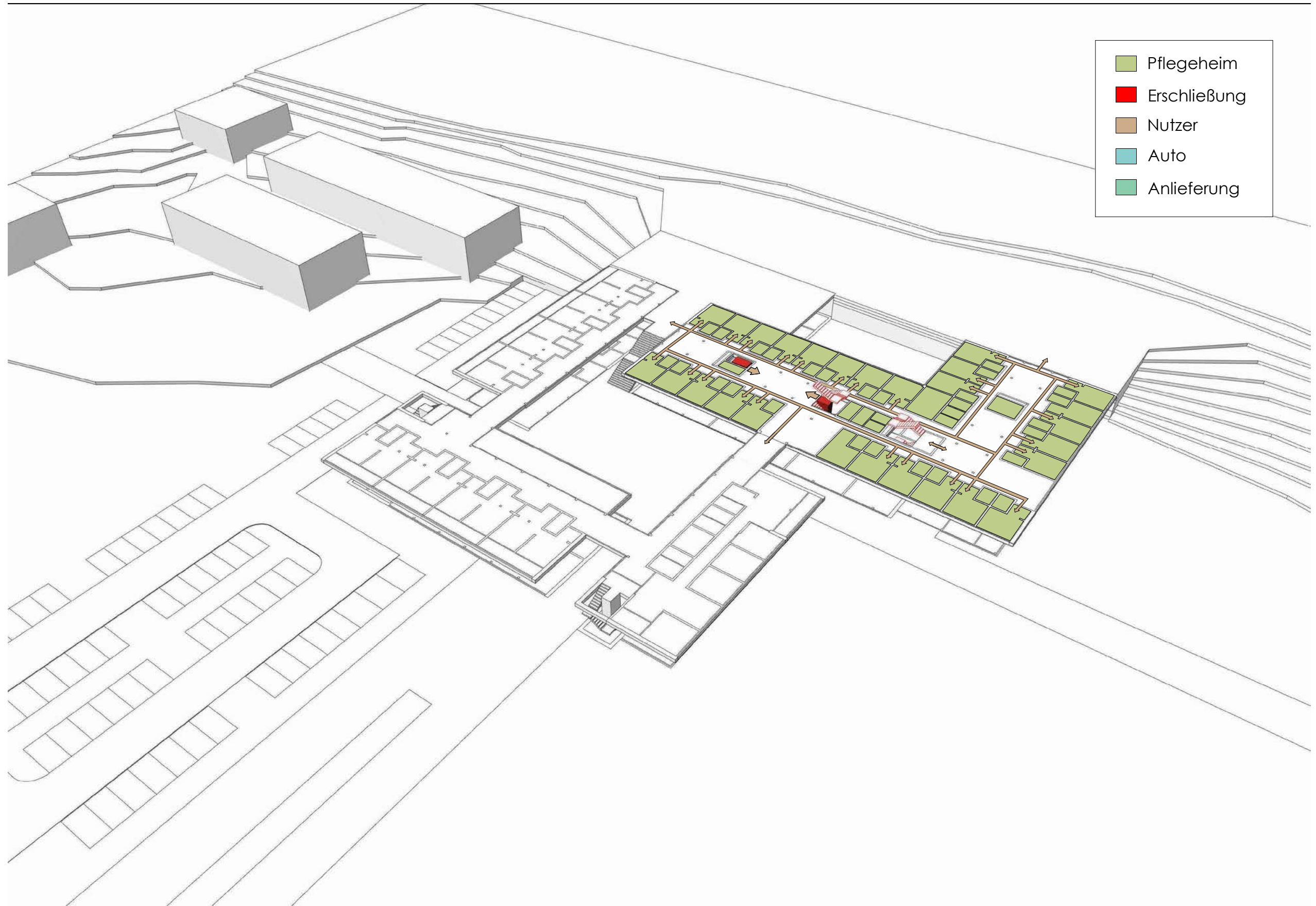
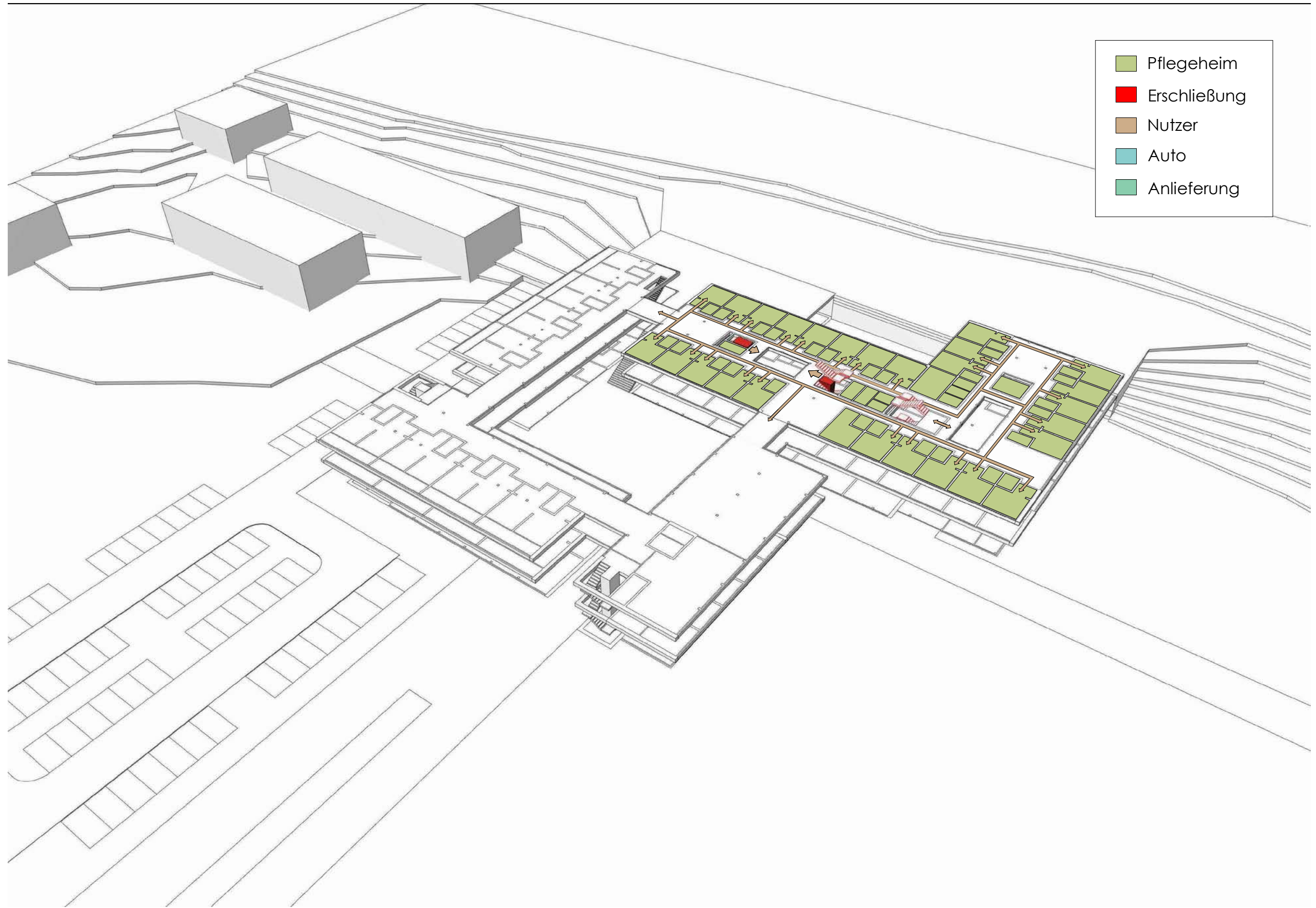


Abb. 60 Funktionsschema Pflegeheim Erdgeschoß



- Pflegeheim
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 61 Funktionsschema Pflegeheim 1. Obergeschoß



- Pflegeheim
- Erschließung
- Nutzer
- Auto
- Anlieferung

Abb. 62 Funktionsschema Pflegeheim 2. Obergeschoß

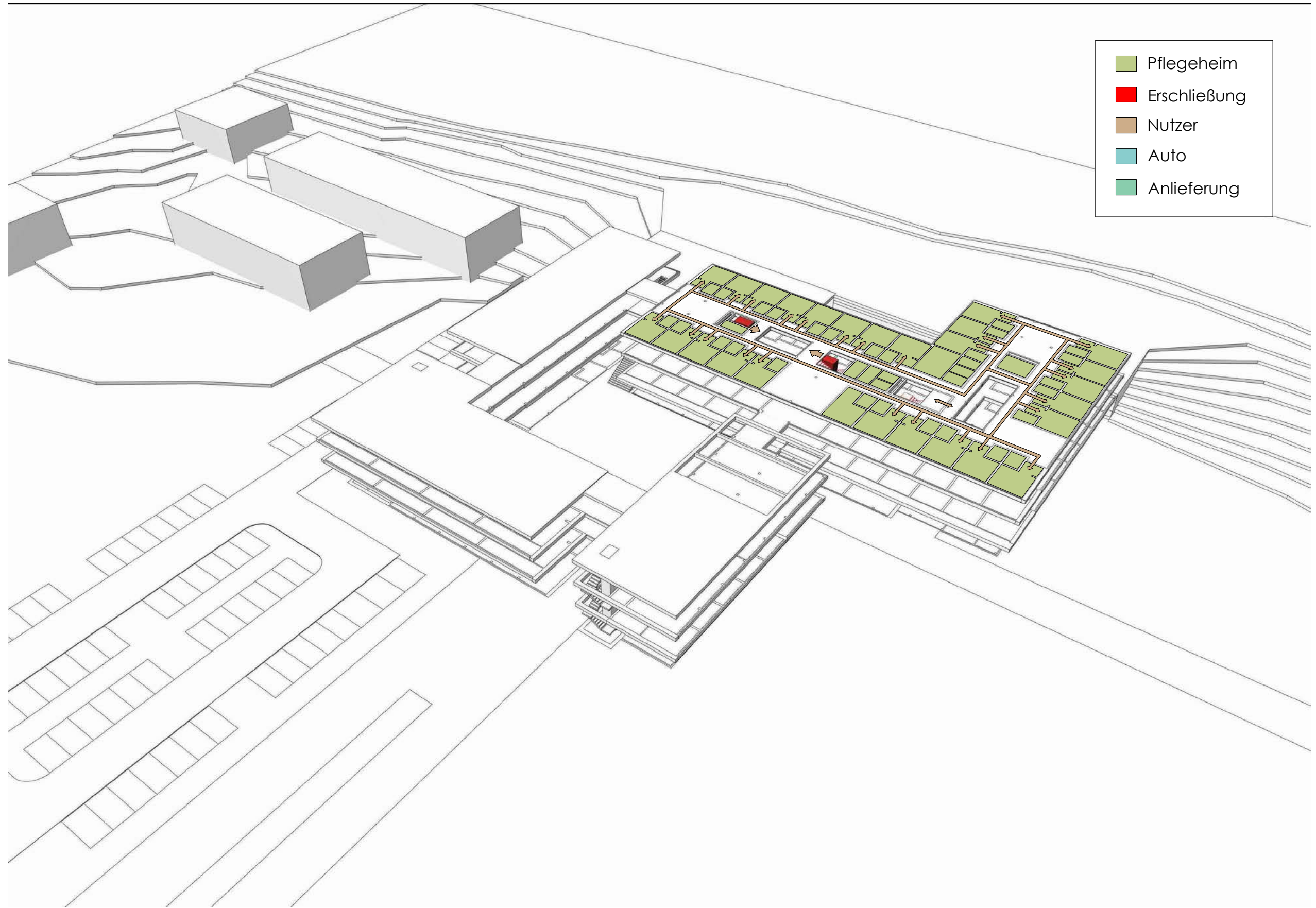
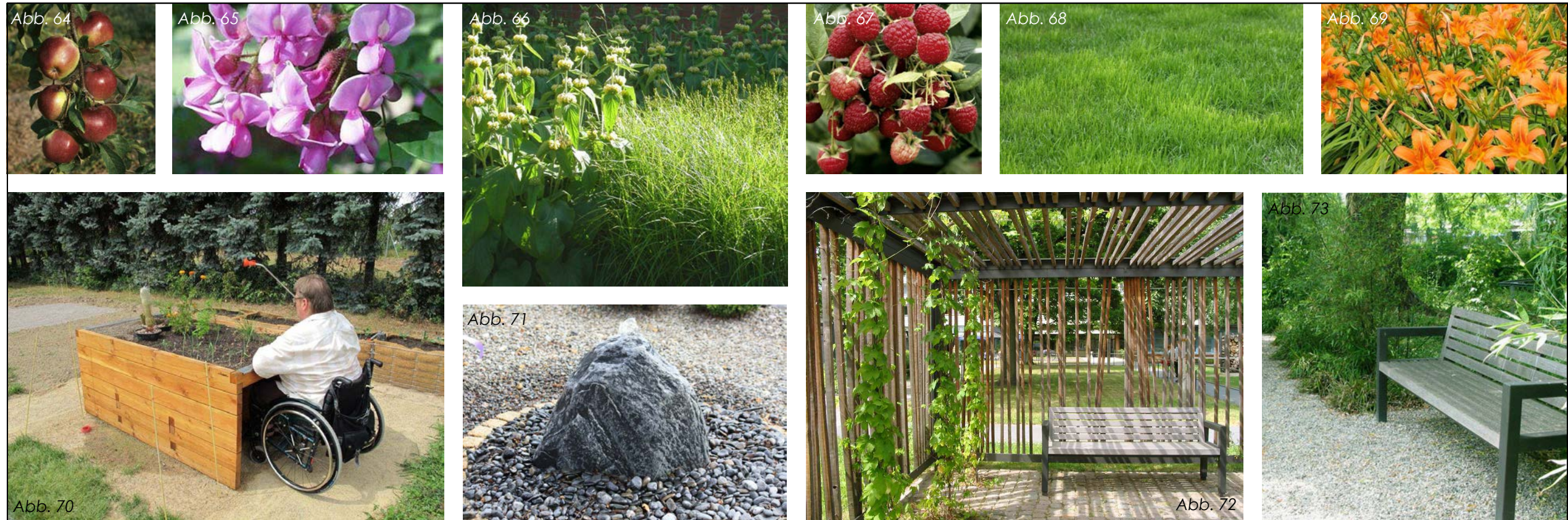


Abb. 63 Funktionsschema Pflegeheim 3. Obergeschoß



3.2.8. Freiraum Konzept

Der Freiraum gliedert sich im Wesentlichen in zwei Zonen. Durch die Verbindung der beiden angrenzenden Siedlungen mittels einer neu geschaffenen Verkehrsachse für Fußgänger und Radfahrer gibt es einen privaten nördlichen Teil und einen öffentlichen südlichen Teil. Der private Freibereich wiederum besteht aus einem „Sinnesgarten“ beziehungsweise Therapiegarten und dem im Anschluss an den Kindergarten situierten Spielplatz. Im südlichen Freibereich befinden sich der Parkplatz, der mittels Begrünung aufgelockert wird und ein „Garten der Generationen“. Dieser stellt Raum für Spiel, Sport, Ruhe und Natur bereit.

Die räumlichen Gegebenheiten sollen unter anderem der motorischen Unruhe und dem starken Bewegungsdrang älterer, dementer Personengruppen entsprechen und einen barrierefreien, sicheren

Bewegungsspielraum anbieten. Dabei ist wichtig, dass Wegschleifen vom Innenraum auch in den Außenraum führen.¹

Blickbeziehungen von Innen nach Außen laden die Bewohner dazu ein, den Garten aufzusuchen. In regelmäßigen Abständen vorhandene Sitzgruppen, die kombiniert mit Wasserspielen oder eingebettet in farbintensive Bepflanzung sind, erlauben den oft nicht mehr sehr mobilen Personen eine Möglichkeit der Rast. „Das Sitzen und Zuschauen von einem geborgenen Platz aus kommt für ältere Menschen einer vollwertigen Teilnahme am öffentlichen Leben gleich und fördert die Bereitschaft sich mit anderen auszutauschen.“²

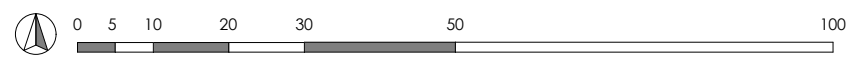
¹ (vgl. Harms Wulf: Gärten für Senioren – Aspekte einer altersgerechten Freiraumgestaltung, in Wohnen im Alter - Entwurfsatlas, Hrsg. Eckhard Feddersen, Insa Lüdtkke. Basel 2009, S. 51)

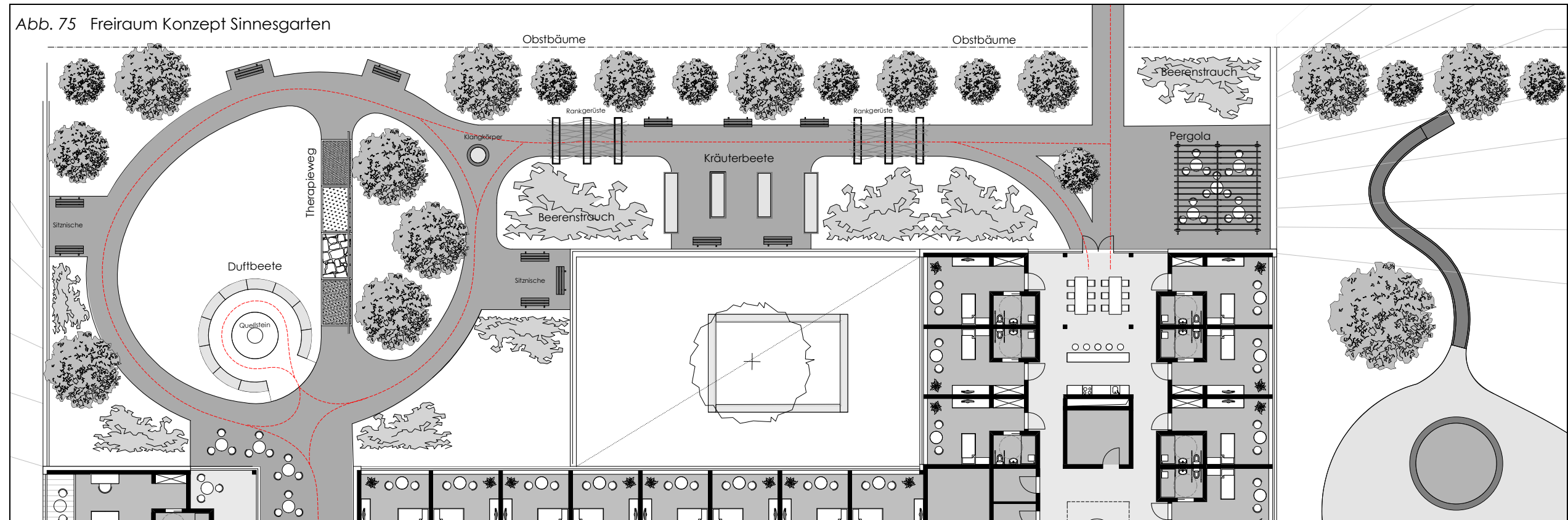
² (vgl. Harms Wulf: Gärten für Senioren – Aspekte einer altersgerechten Freiraumgestaltung, in Wohnen im Alter - Entwurfsatlas, Hrsg. Eckhard Feddersen, Insa Lüdtkke. Basel 2009, S. 51)

Abb. 74 Freiraum Konzept Lageplan



- 1 Marktplatz
- 2 Innenhof
- 3 Sinnesgarten
- 4 Kindergarten
- 5 Naturerlebnisweg
- 6 Spielplatz
- 7 Sportplätze
- 8 Terrasse Cafe
- 9 Sonnensegel
- 10 Liegewiese
- 11 Blumenbeete
- 12 Teich
- 13 Parkplatz
- 14 Bushaltestelle





Sinnesgarten - „Die Sinne sind unsere Brücke zur Welt.“¹

Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen – Unsere Wahrnehmung der Umwelt nimmt mit zunehmendem Alter bei vielen Menschen ab - In erster Linie Hörfähigkeit und Sehkraft, später dann auch Geruchs- und Geschmackssinn. Daher ist bei der Planung von Freiflächen bei Alten- und Pflegeheimen ein Therapie- oder Sinnesgarten ein wichtiger Aspekt. Dieser soll verlorengegangene Erinnerungen beziehungsweise die geschwächten Sinne wieder aktivieren.²

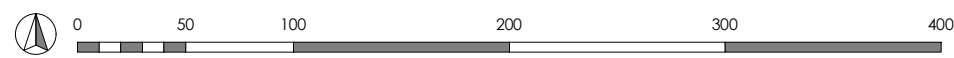
Die gezielte Verwendung von unterschiedlichen Pflanzen schafft eine sinnliche Vielfalt. Die Düfte von Kräuterpflanzen, der Reiz von bunten Blumen, der Geschmack des Obstes, das beruhigende Geräusch des Wassers und das Singen der Vögel wecken Erinnerungen und regen die Sinne der Bewohner an.

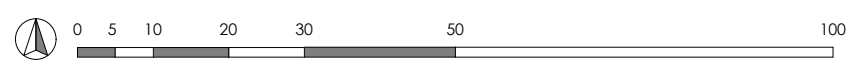
Garten der Generationen

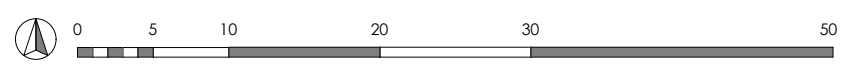
Ein vielfältiges Angebot an Aktivitäten soll Menschen von jung bis alt einladen sich hier aufzuhalten. Ein öffentlicher Spielplatz im Blickfeld zum Café bietet Kindern mit Eltern einen Platz zum Entspannen. Ein Sportbereich mit Beachvolleyballplatz soll vor allem Jugendliche anlocken, die hier in ihrer Freizeit aktiv sein können. Ein Parkähnliches Umfeld mit Biotop und Rundweg bildet den Abschluss und stellt auf Grund der dichteren Vegetation auch einen Lärmpuffer zur Pilsbacherstraße und der angrenzenden Westbahn dar.

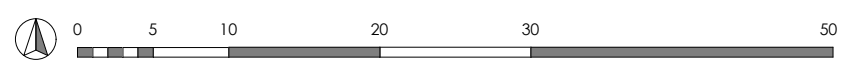
¹ (vgl. Harms Wulf: Gärten für Senioren – Aspekte einer altersgerechten Freiraumgestaltung, in Wohnen im Alter - Entwurfsatlas, Hrsg. Eckhard Feddersen, Insa Lüdtkke. Basel 2009, S. 51)

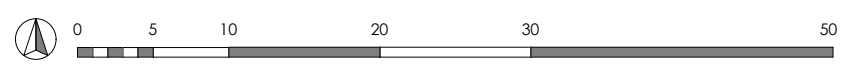
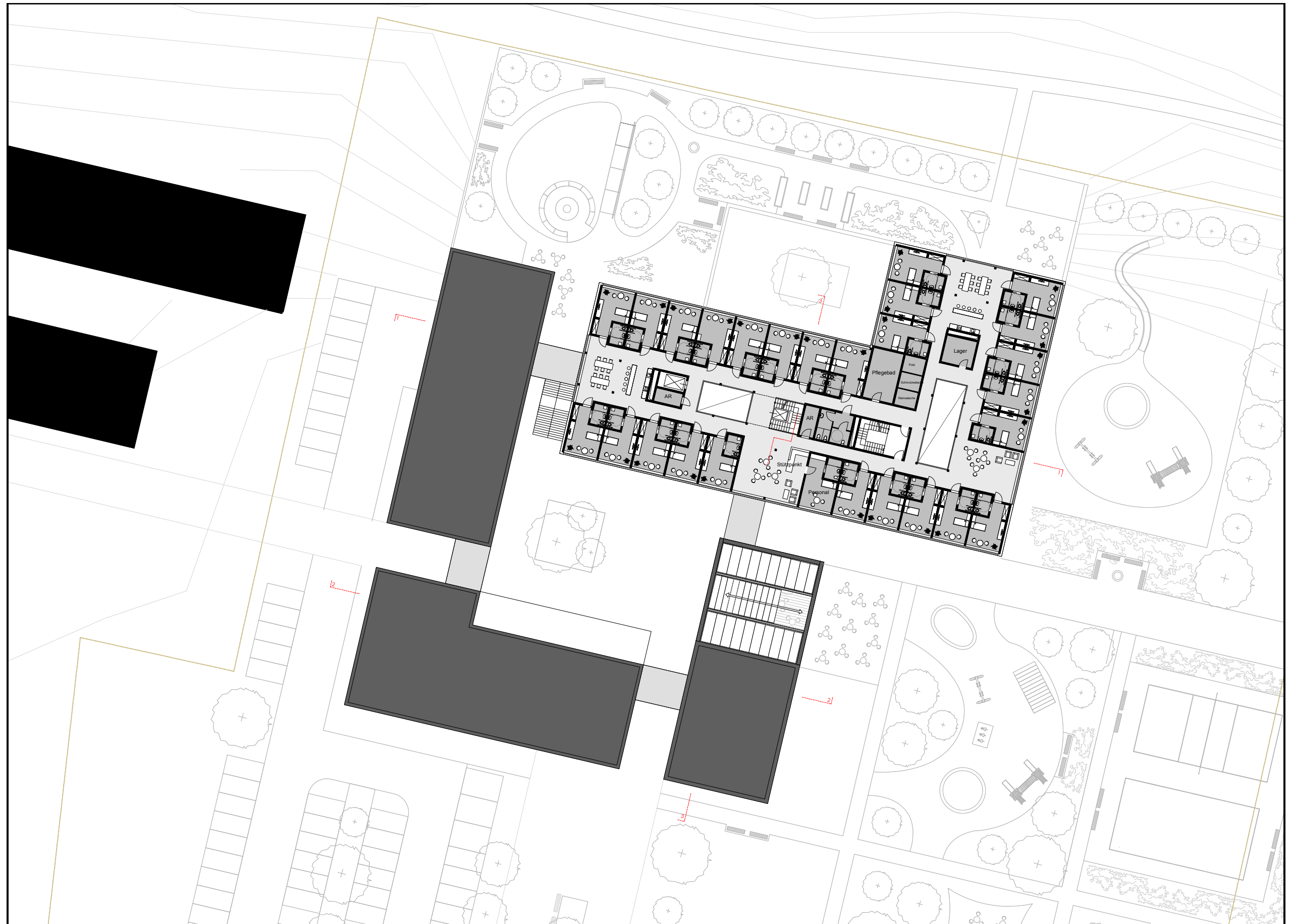
² (vgl. Harms Wulf: Gärten für Senioren – Aspekte einer altersgerechten Freiraumgestaltung, in Wohnen im Alter - Entwurfsatlas, Hrsg. Eckhard Feddersen, Insa Lüdtkke. Basel 2009, S. 51)



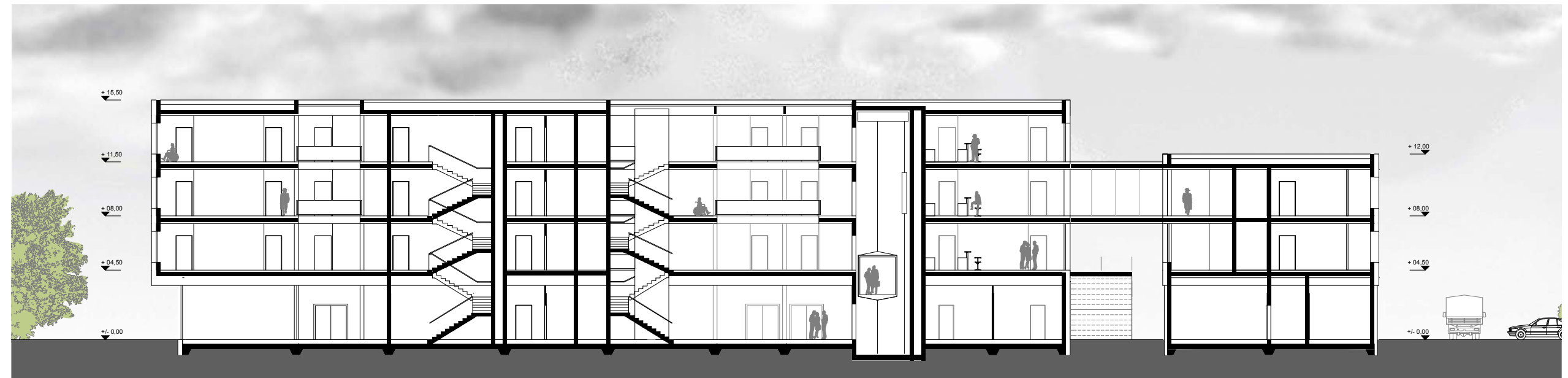








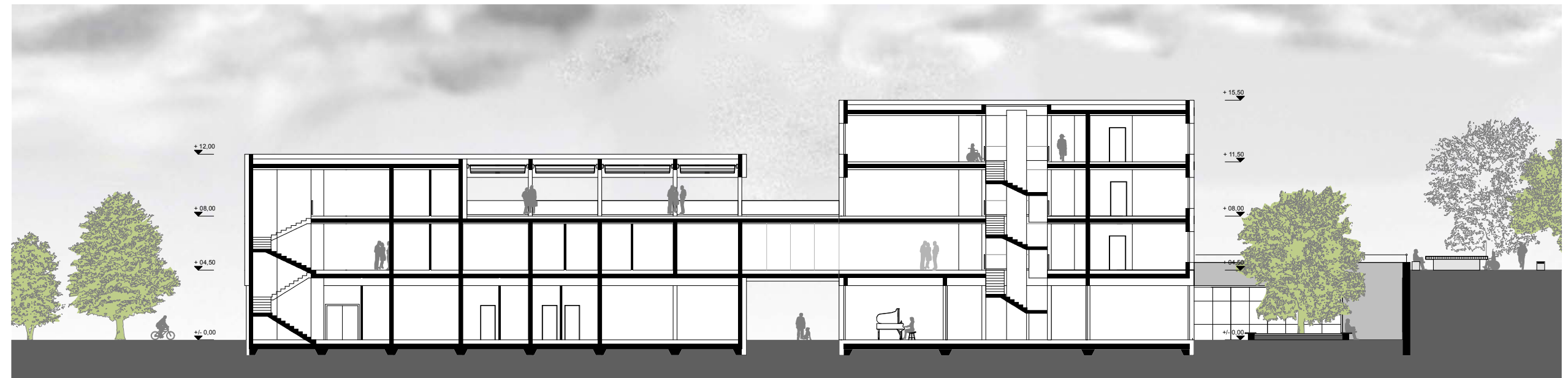
Schnitt 1-1



Schnitt 2-2



Schnitt 3-3



Ansicht Norden



Ansicht Süden



Ansicht Osten



Ansicht Westen









Christa Illera: Trilogie der Fünf - Fünf Dimensionen, fünf Prinzipien, fünf Phänomene, Wien: Löcker Verlag, 2003

Eckhard Feddersen, Insa Lüdtkke: Wohnen im Alter – Entwurfsatlas, Basel: Birkhäuser Verlag, 2009

Martin Heinzelmann: Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime. Diss. Göttingen 2004

Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen - Handbuch und Planungshilfe. Berlin: DOM publishers, 2012

Peter Lorenz: Planen und Bauen für das Alter – Wohnen im dritten Lebensabschnitt. Leinfelden-Echterdingen: Verlagsanstalt Alexander Koch, 1994

- Abb. 1 Quelle: Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen - Handbuch und Planungshilfe. Berlin: DOM publishers, 2012, S.15
- Abb. 2 <http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/knefelkamp-behandlung.html> (10.4.2014) © Ulrich Knefelkamp
- Abb. 3 <http://www.juedische-pflegegeschichte.de/beitraege/institutionen/altenpflege/henry-und-emma-budge-heim> (10.4.2014) © Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main
- Abb. 4 Quelle: Peter Lorenz: Planen und Bauen für das Alter – Wohnen im dritten Lebensabschnitt. Leinfelden-Echterdingen: Verlagsanstalt Alexander Koch, 1994, S.11
- Abb. 5 <http://www.juedische-pflegegeschichte.de/beitraege/institutionen/altenpflege/henry-und-emma-budge-heim> (10.4.2014) © Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main
- Abb. 6 <http://www.archined.nl/nieuws/2010/februari/bij-nader-inzien-verzorgingshuis-de-overloop-in-almere/> (10.4.2014) © Martin Charles
- Abb. 7 <http://www.archined.nl/nieuws/2010/februari/bij-nader-inzien-verzorgingshuis-de-overloop-in-almere/> (10.4.2014) © Martin Charles
- Abb. 8 <http://www.archined.nl/nieuws/2010/februari/bij-nader-inzien-verzorgingshuis-de-overloop-in-almere/> (10.4.2014) © Martin Charles
- Abb. 9 Quelle: Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen - Handbuch und Planungshilfe. Berlin: DOM publishers, 2012, S. 28 (Überarbeitet von Maximilian Bauböck)
- Abb. 10 Quelle: Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen - Handbuch und Planungshilfe. Berlin: DOM publishers, 2012, S. 126
- Abb. 11 Quelle: Barbara S. Herrgott, Ansgar Oswald: Altengerechtes Wohnen - Handbuch und Planungshilfe. Berlin: DOM publishers, 2012, S. 128
- Abb. 12 <http://www.competitionline.com/de/beitraege/17916> (15.4.2014) © Martini Architekten, Bonn (DE)
- Abb. 13 <http://www.competitionline.com/de/beitraege/17916> (15.4.2014) © Martini Architekten, Bonn (DE)
- Abb. 14 Quelle: <http://www.gaertner-neururer.at/> (15.4.2014) © Gärtner + Neururer Architekten
- Abb. 15 Quelle: <http://www.gaertner-neururer.at/> (15.4.2014) © Gärtner + Neururer Architekten
- Abb. 16 <http://sieplcoatesstudio.weebly.com/seniorenresidenz-spirgarten.html> (15.4.2014) © Miller + Maranta Architekten
- Abb. 17 <http://sieplcoatesstudio.weebly.com/seniorenresidenz-spirgarten.html> (15.4.2014) © Miller + Maranta Architekten
- Abb. 18 Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Vöcklabruck> (15.4.2014)
- Abb. 22 Quelle: <https://doris.ooe.gv.at/> (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 23 Quelle: <https://doris.ooe.gv.at/> (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 27 Quelle: <https://doris.ooe.gv.at/> (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 31 Quelle: <https://doris.ooe.gv.at/> (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 36 Quelle: Wettbewerbsunterlagen LAWOG, Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck, S. 15 (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 37 Quelle: <https://www.google.at/> (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 38 Quelle: Wettbewerbsunterlagen LAWOG, Alten- und Pflegeheim in Vöcklabruck, Raum- und Strukturprogramm (Überarbeitet Maximilian Bauböck)
- Abb. 64 Quelle: <http://www.gruensinn.at/> (21.5.2014) © Sylvia Siedler
- Abb. 65 Quelle: <http://www.gruensinn.at/> (21.5.2014) © Sylvia Siedler
- Abb. 66 <http://www.foundation-kassel.de/foundation/projekte-2-19.html> (20.5.2014) © Herz
- Abb. 67 Quelle: <http://www.gruensinn.at/> (21.5.2014) © Sylvia Siedler
- Abb. 68 Quelle: <http://www.gruensinn.at/> (21.5.2014) © Sylvia Siedler
- Abb. 69 Quelle: <http://www.gruensinn.at/> (21.5.2014) © Sylvia Siedler
- Abb. 70 Quelle: <http://www.mustergarten.net/tagebuch/> (20.5.2014)
- Abb. 71 <http://www.graetz-gartenpark.de/images/quellsteine-2.jpg> (20.5.2014) © Wolfgang Grätz
- Abb. 72 <http://www.foundation-kassel.de/foundation/projekte-2-19.html> (20.5.2014) © Herz
- Abb. 73 <http://www.foundation-kassel.de/foundation/projekte-2-19.html> (20.5.2014) © Herz

Alle weiteren Abbildungen wie Fotos, Pläne, Schemata und Schaubilder sind vom Verfasser angefertigt

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich auf meinem Weg zum Gelingen dieser Diplomarbeit und im Laufe meines Studiums begleitet haben. Vor allem danke ich Frau Ao.Univ.Prof.i.R. Mag.arch. Dr.techn. Christa Illera für die stets kompetente und angenehme Betreuung. Ein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mir meine Ausbildung ermöglicht haben und mich während des jahrelangen Studiums immer unterstützt haben.